

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Beerdigung

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Die Beerdigung

John Sinclair Nr. 441

Teil 2/3

von Jason Dark

erschienen am 16.12.1986

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Beerdigung

Der Mann mit dem blutverschmierten Gesicht lag auf dem Rücken. Der starre Blick seiner Augen bewies, daß kein Leben mehr in ihm steckte.

Der Mann war tot. Und er hieß - John Sinclair!

Der oder die Killer hatte dem Geisterjäger keine Chance gelassen. Aus einem fahrenden Auto heraus hatten sie ihn mit ihrer geballten Feuerkraft umgemäht…

Nicht durch die Attacke eines Dämons oder eines anderen Schwarzblüters war er gestorben, sondern durch diese verdammte MPi-Garbe. Auf Gangsterart vernichtet, furchtbar, vielleicht eine Rache der Londoner Unterwelt, die sich auch hin und wieder mit dem Teufel verbündete.

Neben der Leiche kniete ein Mann mit einem maskenhaften Gesicht.

Suko, John Sinclairs Freund!

Er hatte den Mord hautnah miterleben müssen, ebenso wie Jane Collins, die ehemalige Hexe. Sie und Suko hatten Glück gehabt, nicht von einer zweiten Garbe getroffen worden zu sein, aber das wäre dem Chinesen in diesen langen, schrecklichen Augenblicken auch egal gewesen.

Er kniete da wie eine Steinfigur, und wehe dem, der es wagte, sich ihm zu nähern. Niemand sollte an den Toten herankommen. Suko wehrte alles ab, was der Leiche hätte schaden können.

Und so hatten die Polizisten einen weiten Ring aus Leibern um den Ort des Geschehens gezogen. Sie warteten darauf, daß jemand vom Yard kam und die Initiative ergriff.

Die Straße war abgesperrt worden. In einem der Polizeiwagen hockte Jane Collins. Ohne es recht zu merken, hatte sie ihre Angaben gemacht und von einem blauen Mercedes gesprochen, aus dem die Schüsse gefallen waren.

Dieser Wagen existierte nicht mehr. Nahe des Hyde Parks war er in die Luft gesprengt worden.

Also gab es keine Spuren mehr…

Fast 30 Minuten waren seit John Sinclairs Tod vergangen, und Suko hockte noch immer mit starrem Gesicht neben der Leiche, ohne überhaupt an etwas denken zu können. Er wollte nur einfach da sein und seinen toten Freund anschauen.

Er hatte auch keinen Blick für die Umgebung und bemerkte deshalb nicht, daß sich am Ende der Straße die Absperrung für einen Moment öffnete, um eine große dunkle Limousine durchzulassen, hinter deren getönten Scheiben Fahrer und Fahrgast so gut wie nicht zu erkennen waren.

Die Limousine gehörte zum Fuhrpark von Scotland Yard, und in ihr saß kein anderer als Sir James Powell, John Sinclairs ehemaliger Vorgesetzter.

Die Hiobsbotschaft hatte ihn während einer Konferenz erreicht. Sir James hatte sich entschuldigt und war sofort losgefahren.

Sein Chauffeur ließ die Limousine so nahe wie möglich an den Tatort heranrollen. Erst dann stoppte er. Der Mann war es gewohnt, seinem Chef den Wagenschlag zu öffnen, doch das erledigte Sir James in diesem Fall selbst. Er stieg aus dem Wagen, lief um die Kühlerhaube herum, und seine Schritte wurden plötzlich langsamer, als hätte er

Angst davor, sich dem Tatort zu nähern.
Neben Suko blieb er stehen.
Der Chinese sah nicht einmal auf, als der Schatten des Superintendenten auf ihn fiel.
Und Sir James blickte ebenfalls auf den Toten nieder, der einmal sein bester Mann gewesen war. Sehr langsam nahm Sir James die Brille ab.
Mit seinem weißen Taschentuch wischte er sich die Tränen aus den Augenwinkeln. Auch dieser Mann, der schon seit Jahrzehnten im Dienst des Yard stand, schämte sich seiner Tränen nicht. Es war etwas Wind aufgekommen. Er trieb dunklere Wolken heran, die davon zeugten, daß sich allmählich das Ende des frühsommerlichen Wetters anbahnte.
Dieses Grau paßte zu der Stimmung, in der sich die Menschen befanden, denen John Sinclair etwas bedeutet hatte.
Für alle Zeiten konnte Sir James nicht stehenbleiben. Es kostete ihn Überwindung, sich zu bewegen, die Hand auszustrecken und Sukos Schulter zu berühren.
»Gehen Sie!« sagte der Inspektor nur.
»Suko, Sie müssen sich von ihm losreißen!« flüsterte Sir James. »Sie müssen es einfach.«
Erst jetzt zuckte der Chinese zusammen. Er schien aus einem tiefen Traum zu erwachen, hob den Kopf, und so etwas wie Interesse flackerte in seinem Blick.
»Sie, Sir James?«
»Ja.«
Der Inspektor nickte. »Wir werden ihn mitnehmen«, flüsterte er, »und ich werde Totenwache halten, so wie ich es gelernt habe. Erst wenn John unter der Erde ist, hole ich mir seine Mörder, und ich werde keine Rücksicht kennen.«
»Suko, Sie reden jetzt im Zorn und in der ersten Verbitterung.«
»Nein, Sir!« Plötzlich klang Sukos Stimme laut. »Auf keinen Fall lasse ich das zu. Ich werde neben der Leiche sitzen und Wache halten, Totenwache. John soll so beerdigt werden, wie er auch erschossen wurde. Kommt man meinen Wünschen nicht nach, werde ich den Dienst quittieren und sofort mit meiner Rache beginnen.«
Sir James konnte jetzt keine konkreten Versprechungen geben. Er hoffte auf eine spätere Einsieht des Inspektors, wenn der erste glühende Schmerz vorbei war.
Durch die Gestalt des Chinesen lief ein Ruck. Aber Suko stand nicht auf, sondern schob die Arme unter den Körper seines toten Freundes und hob ihn an.
Bevor er sich jedoch hinstellen konnte, mußte er den Leichnam etwas zurechtrücken, und da rutschte aus John Sinclairs Jackettasche etwas hervor und fiel auf die Straße.

Es war ein Messer!

Sofort ließ Suko die Leiche wieder sinken. Er starrte die Waffe an und hörte die fragende Stimme seines Chefs: »Was bedeutet dieses Messer, Inspektor?«

Suko gab keine Antwort. Seine Lippen zuckten, im Hals saß der dicke Kloß, denn er wußte genau Bescheid, als er auf die blutige Klinge schaute.

Das war ein Killermesser!

Also hatte John Sinclair den Jungen doch getötet, und Lilian Whyler hatte mit ihrer Zeugenaussage recht gehabt.

Plötzlich kreiste die Leiche vor Sukos Augen. Er fiel nach vorn und stützte sich ab. »Das… das kann doch nicht wahr sein!« hauchte er.

»Das ist doch unmöglich. Das… das…« Er wußte nicht mehr, wie er reagieren sollte. Suko war völlig fertig.

»Was haben Sie denn?«

Der Inspektor gab keine Antwort. Er sah nicht mehr den Toten, sein Blick war nur auf das Messer mit der blutigen Klinge konzentriert. Ein Mördermesser.

John Sinclair war ein Mörder! Er hatte kurz vor seinem Ableben noch einen halbwüchsigen Jungen getötet. Weshalb? Warum hatte ein Mann wie John Sinclair so etwas getan? Hatte es der Teufel vielleicht geschafft, ihn auf seine Seite zu ziehen?

Das konnte sich Suko auf keinen Fall vorstellen. Nein, das war einfach zuviel für ihn. Nicht nach dem, was er alles zusammen mit John erlebt hatte.

Irgend etwas konnte da nicht stimmen…

»Suko!« Die Stimme des Superintendenten war drängend geworden.

»Was hat das Messer zu bedeuten?«

Der Inspektor merkte selbst kaum, daß er sich hochstemmte und leicht schwankend stehenblieb. »Es muß John Sinclair gehört haben, Sir.«

»Wie?«

Suko nickte. »Ja, Sir, es hat ihm wohl gehört. Und wahrscheinlich hat er mit diesem Messer auch einen Mord an einem halbwüchsigen Jungen namens Peter Whyler begangen.«

In diesem Augenblick verlor Sir James die Fassung. Er hämmerte seine Hand auf Sukos Schulter. »Sie lügen!« rief er laut. »Sagen Sie mir, daß Sie lügen!«

»Nein, Sir, ich lüge leider nicht!« erklärte Suko mit allmählich brechender Stimme.

Sir James aber wurde fahl und grau wie eine alte Zimmerdecke…

***

Glenda Perkins saß wie immer an ihrem Schreibtisch. Nur eines war

anders als sonst.
Sie weinte.
Sir James hatte ihr die schreckliche Nachricht kurz mitgeteilt, und Glenda hatte einen Schock erlitten.
Zuerst hatte sie sich wie eine Schlafwandlerin gefühlt. Sie war in ihrem Büro auf- und abgegangen, hatte die Tür zu Johns Zimmer geöffnet, hineingeschaut, als hoffte sie darauf, ihn an seinem Schreibtisch sitzen zu sehen, aber er war nicht da.
Tot - endgültig…
Ihr Zusammenbruch stand dicht bevor. Sie hatte sich hinter die Maschine gesetzt und ihren Gefühlen freien Lauf gelassen. Ihr Gesicht war vom Weinen angeschwollen, die Augen gerötet, sie schwammen zudem in Tränen. Glenda nahm nichts von der Umgebung wahr. Man hätte sie auch packen und irgendwo anders hinsetzen können, das wäre ihr egal gewesen.
Erst als die Bürotür aufgestoßen wurde, zuckte sie zusammen. Jane Collins, Sir James Powell und Suko betraten das Office. Die Männer waren totenblaß, Jane weinte.
Suko und Sir James gingen sofort durch, Jane blieb stehen, hatte die Finger ineinander verkampft und schaute Glenda an.
»Ist es wahr?« fragte diese.
»Ja.«
Glenda nickte, ohne es eigentlich zu merken. »Dann… dann ist er also tot.«
Jane erwiderte nichts. Sie preßte die Lippen hart aufeinander, so daß diese einen blassen Strich bildeten.
»Wie ist es denn geschehen?« flüsterte Glenda.
»Durch Kugeln.«
»Erschossen?«
»Ja. Die Garbe aus einer Maschinenpistole. Er hatte keine Chance. Sie mähte ihn buchstäblich nieder. Die Täter führen einen blauen Mercedes.«
»Hat man einen Verdacht?«
»Nein, leider nicht.« Jane hob die Schultern. »Wie ich hörte, existiert das Fahrzeug nicht mehr. Es soll per Fernzündung in die Luft gejagt worden sein.«
»Also alles weg?«
»Ja.«
Glenda räusperte sich. »Habt ihr euch schon darüber Gedanken gemacht, wie es weitergehen soll?«
»Natürlich nicht. Alles wird darangesetzt werden müssen, um Johns Mörder zu finden. Wenn sie ihn dann haben…« Jane hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob die andere Seite nicht mit John den Anfang gemacht hat. Andere werden möglicherweise folgen.«

»Da schließt du dich mit ein?«
»Sicher.«
Glenda hob die Schultern. »Es hört sich zwar dumm an und ist vielleicht auch völlig irrig, aber ich muß einfach etwas tun. Ich werde uns einen Kaffee machen.«
»Laß dich nicht aufhalten.«
Jane betrat das Büro, das Suko mit seinem Freund John Sinclair teilte.
Der Inspektor und sein Chef saßen sich gegenüber. Sir James auf Johns Platz kam Jane Collins wie ein Fremdkörper vor. Die beiden schauten nur kurz hin, als die ehemalige Hexe den Raum betrat und sich auf die Kante des Besucherstuhls niedersinken ließ. Da hatte vor kurzem noch Mrs. Whyler gesessen.
Sir James hatte seine Rede nur kurz unterbrochen. Er nahm jetzt den Faden wieder auf. »Ich kann es mir kaum vorstellen, daß John ein Mörder gewesen sein soll.«
»Die Tatsachen sprechen dagegen, Sir. Er trug das Messer bei sich, mit dem Peter Whyler höchstwahrscheinlich getötet wurde.«
Sir James nickte gedankenverloren. »Welchen Grund sollte er gehabt haben?«
»Für einen Mord?« Suko hob die Schultern. »Ich kann mir keinen vorstellen, wirklich nicht.«
»Er hat doch mit Ihnen alles besprochen.«
»Anscheinend nicht.«
»Wir werden uns auf diese Sache konzentrieren«, sagte Sir James.
»Zwischen Johns Tod und dem Mord an Peter Whyler muß es einen Zusammenhang geben.« Sir James hob die Schultern. »Es ist mir auch nach wie vor ein Rätsel, aus welch einem Grund er nicht nach Belgien gefahren ist. Dabei war er von dieser Reise überzeugt. Was hat ihn daran gehindert, nach Luxemburg zu fliegen? Das müssen wir ebenfalls herausfinden.«
Da stimmte Suko seinem Chef zu.
Er blickte Jane Collins an. Sie aber konnte keine Antwort geben. »Ich habe ihn nur auf der Straße gesehen.«
»Wo war das?«
»Schon in der Victoria Street, glaube ich. Auch nur kurz. Ich winkte noch, aber er reagierte nicht.«
Der Superintendent nickte. »Dort kommt er auf dem Weg zum Flughafen nicht vorbei. Frage: Weshalb hat er sich in dieser Gegend überhaupt aufgehalten? Das möchte ich wissen.«
»Vielleicht wollte er etwas besorgen.«
»Schon möglich, Miß Collins, aber was?«
Sir James rückte seine Brille zurecht. »Es hat keinen Sinn, daß wir herumsitzen. Wir müssen etwas tun. Und zwar nehmen wir die Spur

bei den Whylers auf.«
»Ich nicht!« erklärte Suko mit tonloser Stimme.
»Weshalb nicht?«
»Ich werde bei John so lange Totenwache halten, bis er unter der Erde ist.«
Sir James legte indirekten Widerspruch ein. »Aber wir wollen seine Leiche obduzieren.«
»Wann?«
»Heute klappt es nicht. Die Ärzte sind überlastet. Morgen, nehme ich an.«
»Dann bleibe ich in der Nacht bei ihm. Wo wird die Leiche aufgebahrt?«
»Bei uns.«
Suko schwieg eine Weile. Dann nickte er, als hätte er sich zu etwas entschlossen. Er sagte jedoch nichts.
»Also gut«, sagte Sir James. »Bleiben sie in der Nacht bei ihm.«
»Danke.«
Sir James hob die Schultern und schüttelte sich dabei, als wollte er etwas abwehren. »Wen müssen wir noch alles von Johns Tod informieren? Wer stand ihm nahe?«
»Seine Eltern«, sagte Jane.
»Stimmt.«
»Wissen die Conollys Bescheid?«
»Ich habe sie noch nicht informiert«, erklärte Sir James. »Sie, Suko?«
»Nein. Auch Shao weiß noch nichts.«
»Sarah Goldwyn auch, Kommissar Mallmann!« Jane zählte die Namen auf. »Das sind seine engsten Freunde.«
»Wer übernimmt das?« fragte der Superintendent.
Keiner wollte so recht. »Vielleicht sollten Sie das mit den Eltern übernehmen, Sir«, sagte Suko.
»Ja, das ist wohl meine Pflicht. Auch der letzte Dienst an einen Mann, den ich zu schätzen gelernt habe.« Die Stimme des Superintendenten versagte bei den letzten Worten. Er starrte auf seine Knie und schien in die Ferne zu lauschen.
Glenda kam. Sie hatte den Kaffee gekocht. Das Tablett stand auf einem Stuhl, den sie in das Büro schob. Sie und Jane verteilten die Tassen, während Glenda einschenkte. Daß die beiden Frauen Hand in Hand arbeiteten, zeigte, daß sie ihren Streit begraben hatten.
Das Telefonklingeln unterbrach die drückende Stille. Es war Sukos Apparat, er hob auch ab und meldete sich mit einem knappen »Ja?«
Sofort danach schaltete er den Lautsprecher ein, so daß alle Anwesenden mithören konnten.
»Na, wie fühlst du dich, Chinese?«
»Wenn ich Ihre Stimme höre, Costello, mehr als schlecht.«

»Kann ich mir denken, jetzt, wo Sie allein sind.«
»Was hat das zu bedeuten?«
»Ach, ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich es erfreulich finde, einen Gegner weniger zu haben. Sinclair hat es erwischt. Endlich, muß man sagen.« Er fügte ein kratziges Lachen hinzu, das allen unangenehm in den Ohren hallte.
Sukos Gesicht war zu einer Maske erstarrt. Er hielt den Hörer so fest, als wollte er den Kunststoff zerbrechen. Seine Halsschlagader, die sich unter der dünnen Haut abzeichnete, zuckte, auf der Stirn erschienen hektische Flecken, und den anderen erging es ähnlich.
»Na, noch da?«
»Ja, Costello.«
»Wann ist die Beerdigung?« höhnte der Mafioso. »Ich will gern einen Kranz schicken. Schön groß, wissen Sie. Den lasse ich mir auch etwas kosten. Er soll besonders auffällig sein. Ich denke noch über einen Spruch nach, den ich auf die Schleife schreiben lasse. Fällt Ihnen keiner ein, Chinese? Sie waren doch lange genug mit ihm…«
»Halten Sie Ihr Maul, Costello!«
»So nervös?«
»Hören Sie zu! Ich werde Ihnen persönlich etwas auf den Pelz brennen, wenn ich merke, daß Sie mit Johns Tod zu tun haben. Das schwöre ich Ihnen. Und dann helfen Ihnen Ihre Killer auch nichts. Keine Mauer kann hoch genug sein, als daß ich sie nicht übersteige. Merken Sie sich das, Costello.«
»Halten Sie mich für den Killer?«
»Nicht Sie persönlich, Costello. Sie machen sich die Hände ja nicht schmutzig. Und glauben Sie nicht, daß mit John Sinclairs Tod für Sie alles beendet wäre. Ich werde seine Stelle einnehmen, ich werde Sie jagen…«
Costello hatte aufgelegt, und auch Suko schmetterte den Hörer zurück.
Er blickte die anderen an. »Er hat etwas gewußt!« flüsterte der Inspektor.
»Verdammt, er hat etwas gewußt.«
Suko ballte die Hände. »Ich bin mir sicher.«
Glenda und Jane nickten, nur Sir James fragte: »Aber haben wir Beweise?«
»Sir, die werde ich besorgen.«.
Der Superintendent wiegte den Kopf. »Ich weiß nicht so recht. Verrennen Sie sich nicht.«
»Keine Sorge, Sir.«
»Sie sind voreingenommen, Suko. Gehen Sie bitte mit Bedacht an den Fall heran.«
»Ich werde Helfer haben. Das erledige ich nicht allein. Yakup muß

kommen. Wir werden hier gemeinsam aufräumen.«

Sir James legte Suko die Hand auf den Arm. »Warten Sie erst einmal ab, halten Sie Ihre Totenwache bei John. Da haben Sie dann Zeit genug, in Ruhe nachzudenken.«

»Darf ich vielleicht eine Bitte aussprechen?« meldete sich Jane Collins.

»Gern.«

Sie wandte sich direkt an Sir James. Ihre Stimme zitterte, als sie redete.

»Ich wäre dafür, daß wir Johns Eltern noch nicht sofort informieren. Lassen Sie uns noch etwas warten.«

Die anderen sahen sie überrascht an. »Weshalb sollen wir das?«

»Wissen Sie, Sir, man handelt oft gefühlsmäßig. Auch John tat es. Ich kann Ihnen den genauen Grund nicht nennen, aber ich bin der Ansicht, daß wir noch einige Tage verstreichen lassen sollen, bevor wir einen Schlußstrich unter das Kapitel John Sinclair ziehen.«

Sir James runzelte die Stirn. »Ihre Bitte überrascht mich, Miß Collins. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Und Sie können den Grund wirklich nicht nennen?«

»Es gibt ihn nicht.«

»Nur das Gefühl?« hakte Suko nach.

»So ist es.«

Der Inspektor schlug sich auf Janes Seite, als er seinen Chef anschaute. »Wenn Miß Collins von dieser Sache so überzeugt ist, sollten wir ihrem Vorschlag nicht ablehnend gegenüberstehen.«

Sir James gab sich geschlagen. »Ich bin zwar gewohnt, auf Fakten zu achten, in diesem Fall allerdings gebe ich Ihnen recht.«

Sie hörten die Schritte aus dem anderen Büro, dann wurde die Tür aufgestoßen. Ein Mann stand auf der Schwelle, keuchend, außer Atem und naßgeschwitzt.

Man sah ihm die Angst an, die Hände waren geballt, er starrte in die Gesichter und flüsterte: »Das darf doch nicht wahr sein, verdammt. Sagt, daß es nicht stimmt.«

»Doch, es ist wahr. John Sinclair ist tot, Bill…«

***

Bill Conolly wankte. Er wirkte so, als würde er jeden Augenblick fallen, doch er konnte sich noch an der Türfassung festhalten. Aus seinem Gesicht wich das Blut. Der Reporter und Johns ältester Freund sah aus wie eine Leiche.

»Ich… ich hörte es, als ich unterwegs war. Polizeifunk, wißt ihr? Die Meldungen überschlugen sich ja. Hat man ihn tatsächlich erschossen? Ist er durch eine Kugel…?«

»Es war eine Kugelgarbe«, erklärte Suko. »Sie wurde aus einem

fahrenden Wagen abgegeben, der aber auch nicht mehr existiert.«

Bill schüttelte den Kopf, bevor er die Stirn gegen die Holzfüllung preßte.

»Erschossen. Verdammt noch mal, man hat ihn erschossen. Einfach so. Kein Asmodis, kein Dämon, kein Geist, kein Gespenst«, seine Stimme steigerte sich immer mehr. »Eine verdammte Kugelgarbe hat ihn von den Beinen geholt.« Er drehte sich hastig. »Wer, zum Henker? Wer hat es getan? Wer hat ihn gekillt?«

»Wir wissen es nicht«, sagte Sir James.

»Warum nicht?« schrie Bill.

»Bitte«, sagte Suko. »Es ist erst vor kurzem passiert. Sei vernünftig, Bill.«

Der Reporter nickte. »Vernünftig«, flüsterte er. »O ja, ich bin vernünftig. Wißt ihr eigentlich, wie lange ich mit John zusammen war? Wie lange ich ihn gekannt habe?«

»Das wissen wir, Bill.«

»Dann ist es gut, und deshalb kann ich nicht vernünftig sein. Ich drehe bald durch.«

»Das hilft uns nicht.«

»Was dann?«

»Wir müssen einen klaren Kopf behalten«, sagte Sir James. »Ich weiß, daß ich mich wiederhole, aber ich kann nicht anders. Wir werden alles daransetzen, um den oder die Killer zu finden.«

»Ja, und ich bin dabei.«

Niemand widersprach. Alle verstanden Bills Beweggründe. »Sheila weiß nichts davon«, sagte er mehr zu sich selbst. »Meine Güte, wie soll ich ihr das beibringen? Und auch dem Jungen…«

Niemand konnte dem Reporter einen Rat geben, sie alle hätten selbst einen gebraucht. Das Wissen um Johns Tod und auch das Schweigen waren so schlimm. Sie fühlten sich wie Verdammte, wie Ausgestoßene oder benutzte Menschen, die das schäbige Spiel, das man mit ihnen trieb, lange nicht durchschaut hatten.

Jane Collins machte schließlich den Anfang. »Ich kann nicht mehr«, sagte sie leise. »Ich muß hier aus dem Büro weg. Zu viele Erinnerungen belasten mich gerade jetzt. Ich hoffe, man hat dafür Verständnis.«

»Natürlich«, sagte Sir James. »Das ist uns allen klar.«

»Daß er nicht mehr da sein soll«, murmelte Bill, »ist für mich unfaßbar. Ich kann es einfach nicht glauben. Ich habe das Gefühl, als würde er jeden Moment durch das Vorzimmer in dieses Büro hier treten. Obwohl es so voll ist, kommt es mir doch leer vor.«

»Das stimmt!« hauchte Glenda.

Sir James sah sie an. »Ich bin der Meinung, Glenda, daß Sie nach Hause gehen sollten und erst zurückkommen, wenn Sie sich erholt

haben. Es ist etwas Besonderes eingetreten, und diese Dinge erfordern auch besondere Maßnahmen, meine ich.«

»Ich kann Sie jetzt nicht im Stich lassen.«

»So sehe ich das nicht, Miß Perkins. Dann machen Sie wenigstens für heute Schluß.«

Glenda sah den auffordernden und bittenden Blick des Superintendenten und nickte.

»Du könntest mit mir gehen, wenn du damit einverstanden bist«, schlug Jane Collins vor.

Glendas Blick zeigte Überraschung. »Ich… ich soll mit dir wohin gehen?« hauchte sie.

»Wir werden etwas trinken und gemeinsam über gewisse Dinge reden. Einverstanden?«

»Ja, ja…«, hauchte Glenda. »Ich werde gehen. Es ist wohl besser so.«

Sie führte mit der Hand eine kreisförmige Bewegung durch. »In diesen Räumen kann ich nicht mehr bleiben. Es hängen für mich zu viele Erinnerungen daran. Das ist schlimm, nicht?«

»Normal«, erklärte Sir James. Er und die anderen schauten zu, wie Glenda aufstand, noch einmal nickte und vor Jane Collins das Büro verließ.

Sie hörten auch die andere Tür ins Schloß fallen und schwiegen.

Niemand wußte, was er sagen sollte.

Bill Conolly hatte sich eine Zigarette angezündet und rauchte nervös.

»Kann ich Ihn sehen?« fragte er plötzlich.

»Natürlich.«

»Wo haben Sie ihn aufgebahrt, Sir?«

»Im Leichenkeller.«

Bill zuckte zusammen, als er die Antwort hörte. John als Toter im Leichenkeller. So etwas zu hören, war schon grausam. »Willst du mit?« fragte er Suko.

»Sicher.«

Schweigend verließen die Männer das Büro. Mit dem Lift fuhren sie in die unter der Erde liegenden Räume. Noch nie zuvor war Bill die Kälte so stark aufgefallen wie in diesen schrecklichen Augenblicken. Er spürte die Gänsehaut auf seinem Rücken, die einfach nicht weichen wollte. Die Schritte der Männer waren zögernd gesetzt. Sie wollten zu dem Toten, aber sie schienen sich nicht so recht zu trauen.

Auch äußerlich war die Umgebung kalt. Die kahlen Wände, die glatten Türen, das bleiche, helle Licht der Leuchtstoffröhren, dann die Räume, in denen die Ärzte die Leichen obduzierten.

Moderne Frankenstein-Labors, die in eine nahezu grausame Helligkeit getaucht waren. Tote lagen auf den wannenartigen Seziertischen, die allesamt mit einer Abflußrinne versehen waren. An jedem Kopfende eines Tisches befand sich ein Waschbecken mit

verschiedenen Kränen.

Ein Mann im hellgrauen Kittel war ihnen entgegengekommen und begleitete sie zu dem Platz, wo John Sinclair lag.

Auch er hatte seinen Platz auf einem dieser Tische gefunden. Ein Tuch lag über ihm. Man hatte den Geisterjäger noch nicht ausgezogen. So trug er nach wie vor seine Kleidung, in der er auch erschossen worden war.

Weder Suko noch Sir James hatten dem Reporter etwas von dem bei John gefundenen Messer erzählt. Bill sollte nicht noch mehr ins Grübeln geraten.

Das Tuch bedeckte auch Johns Kopf. »Kann ich es wegnehmen?« fragte der Graukittel.

Sir James nickte.

Für den Mann, den hier unten arbeitete, war dies Routine. Das Gesicht des Geisterjägers war jetzt zu sehen: Verzerrte Züge, der Mund stand halb offen.

Bill Conolly stand nahe an der Leiche. Auf seinem Gesicht zeichnete sich der Schmerz ab. Wasser trat in seine Augen, sehr bald schon rannen die Tränen an den Wangen herab.

»Ja«, flüsterte er, »das ist er. Ich konnte es bisher nicht glauben, aber jetzt…«

Er drehte sich um und preßte seine Hand vor die obere Gesichtshälfte.

Der Reporter war erschüttert.

»Decken Sie den Toten wieder zu«, sagte Sir James. »Und lassen Sie ihn hier liegen, bis wir ihn abholen.«

»Vor der Obduktion noch?«

»So ist es.«

Der Graukittel war überrascht, gab aber keinen weiteren Kommentar ab und hob nur die Schultern.

Suko legte Bill eine Hand auf die Schulter. »Wir werden gemeinsam seine Mörder suchen.«

»Ja, das machen wir«, erwiderte Conolly erstickt und hob in einer hilflos wirkenden Geste die Arme. »Eines sage ich dir, Suko. Es mag kommen, was kommt, nichts wird mehr so sein wie früher. Verstehst du? Nichts wird mehr so sein…«

»Ja, das weiß ich auch.«

Abrupt drehte sich Bill um. Er sah das Gesicht nicht mehr. Sein Mund öffnete sich. Noch einmal formulierte er den Namen seines Freundes, der wie ein Hauch durch die kalte Halle glitt.

»Good bye, John…«

***

»Fahren kann ich im Augenblick nicht. Laß uns deshalb zu Fuß

gehen«, schlug Jane Collins vor.
»Ist mir recht. Wo willst du hin?«
»In ein Lokal.«
»Jetzt?«
»Ja, ich möchte mit dir reden, Glenda. Du kennst dich doch aus. Gibt es hier in der Nähe ein Lokal, in das man sich setzen und ungestört reden kann?«
»Ein Bistro.«
»Laß uns dorthin gehen.«
Die beiden Frauen hatten das Gefühl, inmitten der City allein zu sein. Sie sahen nicht, was um sie herum vorging. Ihre Blicke waren ins Leere gerichtet.
Das Wetter war umgeschlagen. Kühle Luft fegte vom Atlantik her über London. Um mehr als zehn Grad waren die Temperaturen gesunken. Die Menschen hatten wieder Pullover übergestreift. Auch an dem kleinen Bistro, das durch eine Einfahrt zu erreichen war und in einem Hinterhof lag, hatte man den veränderten Wetterbedingungen Rechnung getragen und Stühle und Tische wieder ins Haus gestellt. Vor dem Eingang war auf eine Tafel das aktuelle Speisenangebot geschrieben worden. Keine der beiden Frauen nahm es zur Kenntnis.
Männer und Frauen waren ungefähr im gleichen Prozentsatz vertreten.
Es gab auch noch zwei freie Tische. Sie standen beide nahe der Toilettentür, wo es ziemlich düster war.
»Genau der richtige Platz für uns«, sagte Jane. »Da kann uns niemand belauschen.«
Sie nahmen auf den braunen Stühlen Platz und saßen kaum, als schon der Kellner vor ihnen stand.
»Sie wünschen?«
»Zwei Cognac und zwei Kaffee«, bestellte Glenda. »Du trinkst doch noch einen Kaffee?«
»Ja.«
Die Getränke wurden sehr schnell gebracht. Von den beiden Frauen sprach niemand. Sie wußten, daß zwischen ihnen eine Wand stand.
Beide hatten sich um John Sinclair bemüht, und beide hatten auch irgendwie Erfolg gehabt. Jane noch vor Glenda, weil sie den Geisterjäger länger kannte.
Sie hatten sich nie offen befeindet, dafür waren sie einfach zu stolz gewesen, aber verdeckte Spitzen hatten sie sich schon gegenseitig untergeschoben.
Wie nebensächlich waren diese Dinge jetzt geworden, wo es keinen John Sinclair mehr gab.
Kaffee und Cognac wurden vor ihnen auf den Tisch gestellt. Der

Kellner grinste sie noch an und verzog sich.

Jane Collins nahm das scharfe Getränk und goß es in den Kaffee. Sie rührte um und ließ auch ein kleines Stück Würfelzucker in die scharfe braune Brühe fallen.

Glenda nippte am Cognac. Ihr Blick war an Jane Collins vorbeigeglitten, und ihre Augen hatten einen weltfremden Ausdruck angenommen.

Manchmal zuckten ihre Lippen, immer dann, wenn sie an John Sinclair dachte, aber sie hielt sich unter Kontrolle und brach nicht in Tränen aus.

Schließlich gab sie sich selbst einen Ruck und flüsterte: »Wann wird denn die Beerdigung sein?«

»Ich weiß es noch nicht. Vielleicht in drei Tagen.«

»Davor fürchte ich mich, Jane.«

»Ich ebenfalls.« Die ehemalige Hexe trank einen Schluck von dem veredelten Kaffee.

Glenda hob die Schultern. »Weißt du, Jane, es geht mich ja nichts an, aber ich wollte dich schon immer etwas fragen, und vielleicht ist jetzt ein günstiger Moment.«

»Bitte.«

»Es geht um dich und John. Bist du eigentlich seinetwegen damals aus Frisco zurückgekehrt?«

Jane Collins lächelte knapp. »Glaubst du das denn?«

»Ich rechne damit.«

»Nein, Glenda, das stimmt nicht. Ich bin zurückgekehrt, weil ich es einfach nicht mehr aushielt. Kannst du das begreifen? Ich bekam Heimweh nach London. Und mit John wäre es nach den Vorfällen nie mehr so geworden wie früher. Denk daran, daß ich es gewesen bin, die nicht gezögert hätte, ihn zu töten. Ich war praktisch eine andere und stand unter dem Einfluß des Bösen. Auch wenn das jetzt nicht mehr so ist, liegt diese Vergangenheit leider wie ein Schatten auf mir. Ich fühle oder fühlte für John viel, aber Liebe ist es nicht mehr.«

Glenda richtete ihren Blick auf Janes Gesicht. »Und das ist nicht gelogen?«

»Nein.«

»Dann kann ich beruhigt sein.«

»Sicher. Nur frage ich dich jetzt: Hast du dir Hoffnungen auf ihn gemacht?«

Glenda breitete für einen Moment die Arme aus. »Manchmal habe ich daran gedacht, mich aber dann wieder als dumme Kuh ausgeschimpft. Das konnte nicht sein. John ist kein Mann zum Heiraten. Wer einen solchen Beruf ausübt…« Sie schluckte. »Ausgeübt hat.« Sie räusperte sich. »Aber das ist jetzt vorbei. Es liegt zurück, ist Vergangenheit, uns bleibt nur die Erinnerung.«

»Eine gute?«
»Ja, Jane.«
»Bei mir nicht.«
Nach dieser Antwort setzte sich Glenda Perkins steif hin. »Wie kannst du so etwas behaupten? Denkst du nicht an die Zeiten, die ihr miteinander verbracht habt? Wie oft hat John dir das Leben gerettet?« Glenda sprach auch noch weiter, als sie bemerkte, daß Jane ihren Redefluß stoppen wollte. »Hast du das alles vergessen? Auch damals die Herztransplantation? Ich glaube nicht, daß du ohne ihn noch am Leben wärst.«
»Das könnte stimmen.«
»Es könnte nicht nur, es stimmt.«
Jane schüttelte den Kopf. Beide Frauen nahmen von der Umgebung nichts wahr. Sie kamen sich vor wie auf einer Insel. Der Trubel störte sie nicht. Musik, Stimmen und das Zischen der Espresso-Maschine waren weit zurückgedrängt worden. »Dennoch war John anders, als du ihn beschrieben hast, Glenda.«
»Willst du sein Andenken in den Schmutz zerren?«
Jane legte ihre Hand auf Glendas Unterarm. »Beherrsche dich, Glenda. Unterdrücke deine Gefühle. Ich gebe zu, daß ist schwer…«
»Du verlangst viel von mir, nach dem, was du mir alles über John gesagt hast.«
»Ich sage dir sogar noch mehr, und es wird für dich verflixt hart sein, Glenda.«
»Tu dir keinen Zwang an.«
»John mag gewesen sein wie immer. Aber am letzten Tag seines Lebens ist er zu einem Mörder geworden!«
Der Satz stand im Raum. Die Behauptung war von Glenda gehört worden, und plötzlich veränderte sie sich. Ihr Gesicht versteinerte. Die Augen zogen sich zusammen. Sie hob den rechten Arm, und es sah aus, als wollte sie Jane Collins die Faust ins Gesicht schlagen. »Was hast du da…«, sie holte noch einmal Atem, »ungeheuerliches über John Sinclair behauptet? Er soll ein Mörder gewesen sein?«
»Er war ein Mörder!«
»Und wen brachte er um?«
Jane hob die Tasse mit beiden Händen an. Glenda saß ihr gegenüber, als hätte sie Fieber. Die hektischen roten Flecken tanzten auf ihren Wangen. »Ein Junge namens Peter Whyler starb durch ihn.«
»Nein!«
Jane hob die Schultern und ließ die Tasse wieder sinken. »Doch, er wurde von Mrs. Whyler erkannt. Du hast sie selbst erlebt, als sie beim Yard war.«
»Dann hat sie sich eben geirrt!«
»Leider nicht. Es war Suko, der das Mordmesser bei dem toten John

Sinclair fand.«

Glenda Perkins schüttelte den Kopf. »Weshalb lügst du? John hätte so etwas nie getan! Was hätte er auch für ein Motiv haben sollen, einen Halbwüchsigen zu töten?«

»Das ist die Frage.«

»Und aus diesem Grunde kann ich dir nicht glauben, Jane. Ich weiß nicht, was dich dazu veranlaßt, sein Andenken so in den Schmutz zu ziehen, aber ich kann dir nicht glauben. Da kannst du sagen, was du willst.«

Jane Collins hob die Schultern. »Schade, gerade bei dir hätte ich auf Verständnis gehofft!«

»Nein, nicht bei mir. Das hättest du doch wissen sollen. Auch wenn wir nicht gerade Freundinnen sind, so weit müßtest du mich eigentlich kennen, Jane Collins.«

Die ehemalige Hexe nickte nachdenklich und blickte starr auf ihr Getränk. »Im Prinzip hast du recht. Ich hätte mit dir auch nie darüber gesprochen, wenn es nicht Gründe gäbe.«

»Und welche?«

»Da muß ich etwas weiter ausholen, Glenda.«

»Bitte, ich habe Zeit.« Die Antwort der Sekretärin klang ein wenig pikiert oder auch förmlich.

»Möchten Sie noch etwas bestellen?« fragte der Kellner, der lautlos neben ihrem Tisch erschienen war.

»Du, Glenda?«

»Ein Wasser.«

»Bringen Sie bitte zwei«, sagte Jane.

Sie warteten so lange, bis die Getränke vor ihnen standen, dann erst fing Jane Collins an.

»Du kennst mein Leben als Hexe und kannst dir sicherlich vorstellen, daß ich in der Zeit einiges mitbekommen habe. Man gewährte mir tatsächlich einen Einblick in zentrale Dinge der Schwarzen Magie. Ich stand ja voll auf der Seite des Teufels. Asmodis war für mich ein und alles. Ich gehorchte ihm, ich tat alles für ihn, und er stattete mich mit starken Kräften aus.«

»Das weiß ich alles«, unterbrach Glenda ihren Gegenüber. »Was hat es mit John Sinclair zu tun?«

»Ich will nur einen gewissen Hintergrund aufarbeiten«, erklärte Jane Collins.

»Beeil dich.«

Jane blieb gelassen. Glendas Unmut war verständlich. Sie selbst hätte bestimmt nicht anders gehandelt. »Es kam die Zeit, da holte man mich wieder in das normale Leben zurück. Die Herzverpflanzung wurde durchgeführt, der Geist des Rippers ausgetrieben, ich gehörte wieder zu euch. Nicht so wie früher, aber immerhin. Dann erschien, als ich

mich entschlossen hatte, nach London zurückzukehren, Magico. Er war mächtig, er zerstörte die flaming stones, Shao und ich gerieten in seine Gewalt, wir kamen frei, und noch etwas war wichtig, was ich auch feststellen konnte, als sich später das Hexentor öffnete und Menschen in eine andere Zeit zog. Ich bin zwar keine Hexe mehr, aber tief in mir schlummern latent gewisse Kräfte, die ich mal als schwarzmagisch bezeichnen will.«

Glendas Augen waren schmal geworden. »Das alles hat doch mit John nichts zu tun.«

»Aber ja.«

Glenda trank einen Schluck. »Bitte, komm endlich zur Sache! Nicht du stehst im Mittelpunkt.«

Jane lächelte verständnisvoll. »Diese Kräfte in meinem Innern sind gar nicht mal so unübel. Ich habe die Absicht, sie zu nützen. Darüber sprach ich auch schon mit John, der sich auf meine Seite stellte. Er war dafür. Kurz vor seinem Tod war ich ja mit ihm zusammen, und da ist mir etwas aufgefallen.«

»Wirklich?«

Jane schüttelte den Kopf. »Laß den Spott beiseite, Glenda. Was ich jetzt sage, erzähle ich nur dir, und ich möchte, daß du es auch für dich behältst. Versprichst du mir das?«

Glenda Perkins spürte, wie ernst es Jane war. Sie vergaß ihren Spott und dachte auch nicht mehr daran, daß Jane den Geisterjäger als Mörder bezeichnet hatte. »Ja, das verspreche ich dir, wenn es so wichtig ist.«

»Enorm wichtig. Das kann sich alles schlagartig ändern, falls ich recht haben werde.«

»Sag es endlich.«

»Wie schon erwähnt, ich hielt mich kurz vor Johns Tod in seiner Nähe auf. Und ich spürte gewisse Strömungen, die von ihm ausgingen. Jeder Mensch besitzt ein Od, eine Strömung. Die meisten davon geben eine positive ab, so auch John, aber vor seinem Tod war es anders. Er benahm sich nicht nur außergewöhnlich aggressiv, mir gefiel auch die Strömung nicht, die er abstrahlte. Sie paßte einfach nicht zu ihm, weil sie negativ war, als würde er auf einer anderen Seite stehen.«

»Daran glaube ich einfach nicht«, sagte Glenda laut.

»Ich auch nicht. Ich konnte und wollte es nicht glauben, aber ich durfte darüber auch nicht hinwegsehen und machte mir meine entsprechenden Gedanken.«

»Wie waren die denn?«

»Ungewöhnlich.« Jane lächelte. »Ich beobachtete John, sein Verhalten blieb, es war also kein Ausrutscher. Das gab mir noch mehr zu denken, so daß ich anfing, die Tatsachen zu addieren. Ich zählte also alles zusammen und kam zu folgendem Schluß.« Jane beugte sich

vor und senkte ihre Stimme. Dabei sprach sie noch so laut, daß Glenda sie deutlich verstehen konnte. »Für mich ist der Mann, der starb, nicht der echte John Sinclair!«

***

Es klingelte!

Das war keine Schelle, sondern die Eiswürfel im Glas der Glenda Perkins, das sie in der linken Hand hielt. Sie zitterte so sehr, daß die Eiswürfel gegeneinander stießen. Sprechen konnte sie nicht. Die Behauptung hatte sie getroffen wie eine Betäubung.

»Nun?« fragte Jane.

»Du… du willst mich doch reinlegen - oder?«

»Nein, ich habe es ernst gemeint. Deshalb setzte ich mich mit dir zusammen. Du bist die einzige Person, der ich von meinem Verdacht berichtet habe.«

Glenda hob die Schultern. Auf ihrem Gesicht lag eine Gänsehaut. Einige Male schluckte sie, trank hastig und wußte noch immer nicht, was sie antworten sollte.

»Du bist überrascht, nicht?«

»Und wie.«

»Das kann ich mir vorstellen, aber denke über meine Worte nach und gib erst dann deinen Kommentar ab. Und denke vor allen Dingen daran, daß John kurz vor seinem Tod noch zum Mörder geworden ist. Das paßt einfach nicht zu ihm.«

Glenda nickte. »Da hast du recht.« Sie lachte völlig unmotiviert. »Aber was geschieht nun mit der Leiche?«

»Suko hält die Totenwache.«

»Wo?«

»Bestimmt in der Leichenhalle des Yard, wohin man John gebracht hat.«

»Und was haben wir damit zu tun?« fragte die Sekretärin nach einer Weile des Nachdenkens.

»Ich möchte in der folgenden Nacht dabei sein, wenn Suko die Totenwache hält.«

Glenda erschrak. »In der Leichenhalle?«

»Ja.«

»Und dann?«

»Werden wir Suko einweihen und den Toten genau untersuchen, damit wir einen endgültigen Beweis erhalten. Das ist mein Vorschlag, Glenda. Du kannst natürlich ablehnen, aber ich glaube nicht, daß du so reagieren wirst - oder?«

Glenda überlegte. Sie entschuldigte sich quasi, daß sie noch nicht sofort eine Antwort gab. »Weißt du, das hat mich alles ein wenig überrascht. Ich bin da hineingerutscht und muß zunächst einmal

nachdenken, wie ich da wieder rauskomme.«

»Zusammen mit mir.«

»Ja, ja, schon richtig.« Glenda runzelte die Stirn und dachte nach. »Haben wir denn eine Chance?«

»Ich verlasse mich da voll und ganz auf meine alten Kräfte, die zum Glück noch nicht verschwunden sind.«

»Jedenfalls hast du es geschafft, mich unsicher zu machen«, gab Glenda zu. »Wenn du es dabei noch ehrlich meinst…«

»Traust du mir nicht?«

Glenda hob die Schultern. »So kann man es nicht sagen. Es ist einfach anders als früher. Da waren wir Konkurrentinnen, und ich muß mich zunächst an die neue Situation gewöhnen.«

»Das wirst du schon.«

Glenda nahm noch einen Schluck. Sie trank so lange, bis das Glas leer war. »Eines interessiert mich dennoch«, sagte sie leise. »Wenn du tatsächlich recht haben solltest, Jane, dann frage ich mich natürlich, wer ist für die neuen Vorgänge verantwortlich? Wer steckt dahinter? Wer hat dafür gesorgt, daß so etwas geschehen konnte? Und wem war es möglich, einen perfekten Doppelgänger von John Sinclair zu schaffen? Das sollten wir uns fragen.«

»Richtig, Glenda, und ich habe mir auch schon eine Antwort zurechtgelegt.«

»Da bin ich gespannt.«

»Du warst nicht im Büro, der Anruf kam direkt durch, als Suko, Sir James und ich zusammen waren. Jemand, der sich über John Sinclairs Tod diebisch freute, mußte diese Freude einfach loswerden. Es war Logan Costello, der anrief.«

Glenda verlor die gesunde Hautfarbe. »Er also«, flüsterte sie. »Das mußte ja mal so kommen. Lange haben wir nichts mehr von ihm gehört. Aber wie ist es diesem Menschen möglich, von John Sinclair einen Doppelgänger zu schaffen?«

»Das frage ich mich auch«, sagte Jane. »Aber gab es nicht schon einmal einen Doppelgänger? Hat John nicht davon seine Narbe auf der rechten Wange, weil man ihm dort ein Stück Haut abschälte, um daraus einen zweiten Geisterjäger herzustellen?«

»Das stimmt.«

»Könnte sich das wiederholt haben?«

Glenda schüttelte den Kopf. »Das war damals Dr. Tod, und der ist längst vernichtet.«

»Sein endgültiges Verschwinden hat aber nichts mit der Tat zu tun, die bestimmt wiederholbar ist.«

»Durch Costello?«

Jane winkte ab. »Er ist in gewisser Hinsicht nur ein Handlanger. Ein anderer wird den Plan eingefädelt haben. Und zwar der Teufel.

Asmodis ist die Person im Hintergrund.«

»Weshalb hat er das getan?« fragte Glenda.

»Danach darfst du nicht fragen. Asmodis wird dich nie in seine Pläne einweihen, wenn du nicht auf seiner Seite stehst. Aber raffiniert ist es schon. Er schafft möglicherweise einen Doppelgänger, läßt ihn vor unseren Augen erschießen, so daß jeder denkt, daß es keinen Geisterjäger John Sinclair mehr gibt. Also hat Costello zusammen mit dem Teufel freie Bahn. Wir sind zersplittert, besitzen nicht mehr die Nerven, uns um ihn zu kümmern, und er kann jetzt seinen eigentlichen Plänen nachkommen, weil es ja keinen John Sinclair mehr gibt.«

»Offiziell«, sagte Glenda. »Deine Vermutungen in allen Ehren, Jane. Wenn es tatsächlich ein Doppelgänger gewesen ist, der umgebracht wurde, dann frage ich mich, wo sich dann der echte John Sinclair befindet.«

Auch Jane Collins trank den Rest des Wassers aus ihrem Glas. »Genau das, meine liebe Glenda, ist die große Frage. Wo steckt der echte John Sinclair?«

***

Es kam selten vor, daß Costello, das Granitgesicht, einmal lächelte. An diesem Tag jedoch schien die Sonne auf seinem Gesicht aufgegangen zu sein und hatte selbst die graue Hautfarbe vertrieben. In seinen Augen stand ein kaltes Leuchten, das den Triumph ausdrückte, den er empfand. Und er mußte zugeben, daß der Plan des Satans einmalig gewesen war. So etwas hatte sich nur der Teufel ausdenken können. Mit einer Raffinesse versehen, die das menschliche Gehirn nicht produzieren konnte.

John Sinclair war tot!

Costello hätte sich totlachen können. Und wie seine Freunde darauf reingefallen waren, so etwas hätte er sich in seinen kühnsten Träumen nicht vorgestellt. Sie waren viel zu beschäftigt, um nach dem echten zu suchen, der ebenfalls nicht mehr lange leben würde.

Costello wußte Bescheid. Er hatte mitgeholfen, die Spur nach Belgien zu legen, natürlich auch auf Anweisung des Teufels. Alles war so sorgfältig einstudiert worden, wie es ein Regisseur nicht hätte besser machen können.

Ob der echte Sinclair noch lebte oder nicht, interessierte ihn im Augenblick nicht. Er mußte jetzt den zweiten Teil des Plans in Angriff nehmen, denn mit der Ermordung des Doppelgängers war es nicht getan. Das Team um Sinclair mußte in Atem gehalten werden, damit es keinem von ihnen einfiel, nach Belgien zu reisen und die alte Komturei zu besuchen.

Er hatte auch anrufen und seinen Triumph hinausposaunen müssen.

Das war er sich einfach schuldig gewesen, und der Teufel hatte auch nichts dagegen gehabt.

Klar, daß der Chinese sauer gewesen war. Ihn durfte Costello keinesfalls unterschätzen. Wenn der einmal die Beherrschung verlor, reagierte er noch wie ein zweiter Rambo, und in dessen Mühle wollte der Mafioso keinesfalls geraten.

Er hatte sich in eines seiner alten Häuser zurückgezogen. Der Raum war mit Möbeln aus seiner sizilianischen Heimat überladen. Hier fühlte er sich am wohlsten, hier konnte er nachdenken und sich auf bestimmte Dinge konzentrieren.

Und hier erhielt auch hin und wieder Besuch von seinem großen Mentor, dem Teufel.

Wie jetzt.

Costello sah ihn nicht, er spürte ihn nur. Durch die halbdunkle Atmosphäre des Zimmers glitt ein kalter Hauch. Er streifte nicht nur an den Möbelstücken vorbei, auch strich er über sein Gesicht und hinterließ die entsprechenden Schauder.

Langsam drehte sich Costello um.

Die Gestalt stand an der Tür, obwohl sie durch sie nicht das Zimmer betreten hatte, denn sie war nach wie vor geschlossen.

Asmodis war als Mensch erschienen. Als Jüngling, schön und charmant, aber das böse Lächeln paßte nicht dazu. Beim Gehen zog er das linke Bein nach.

»Nun?«

Costello griff zum Weinglas. Der Rote darin stammte aus Italien. Es war ein kostbarer Wein, trocken und gehaltvoll. »Es hat alles geklappt.«

»Ich weiß.«

Costello schüttelte den Kopf. »Mir ist noch immer unbegreiflich, wie die anderen darauf reinfallen konnten. Ich wäre nicht so dumm gewesen, das kannst du mir glauben.«

»Vielleicht war es der Schock.«

»Ja, so muß man es wohl sehen.«

»Aber der wird vorbeigehen«, erklärte der Teufel mit einer seidenweichen Stimme. »Dann fangen sie an, nachzudenken. Noch sind sie gelähmt, das müssen wir ausnutzen.«

Costello nickte. »Ich habe bereits meine Entscheidungen getroffen. Die Leute sind ausgesucht worden.«

»Kann man ihnen vertrauen?«

»Natürlich.«

»Das hoffe ich. Sie werden sich wundern, wenn die Leiche plötzlich verschwunden ist. Wir werden den Toten verscharren und…«

»Was ist mit dem echten Sinclair?«

Asmodis winkte ab. »Er hat nicht nur Belgien erreicht, auch die alte

Komturei, die sein Grab werden wird. Ich überwache seine Vernichtung nur hin und wieder, ansonsten lasse ich Baphomet schalten und walten. Er hat es verdient. Die Vergangenheit, die Sinclair in seinem Leben gespeichert hat, wird ihm nun zum Fluch werden.«

»Und du greifst nicht mehr selbst ein?«

»Nur noch im Notfall.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Costello lachte und schaute auf seine Uhr. »Es wird Zeit, ich muß meine Männer informieren.«

»Tu das!« flüsterte der Teufel. »Ich warte auf die nächste Erfolgsnachricht.«

»Die kommt, darauf kannst du dich verlassen…«

***

Als die beiden Männer den Sarg in den kalten Obduktionsraum trugen, spürte Suko einen Stich in seiner Brust. Er schaute in die glatten Gesichter der Träger, für die dieser Job Routine war. Bei ihnen spielte es keine Rolle, ob sie einen Bettler abholten oder eine Millionär. Im Tod waren alle gleich.

Der eine von ihnen hielt noch den Zipfel des Tuchs in der Hand und schüttelte den Kopf.

Suko schob den Mann zur Seite. Zwei Ärzte standen im Hintergrund und beobachteten den Inspektor, der es nicht wollte, daß andere seinen Freund anfaßten.

»Öffnen Sie den Sarg, ich werde den Toten selbst hineinlegen!« herrschte er die Träger an.

Die beiden folgten der Aufforderung achselzuckend. Ihnen war es egal.

Als der Deckel hochkant stand, faßte Suko die Leiche seines Freundes unter. Er wandte den Blick ab, um nicht in das verzerrte Gesicht schauen zu müssen.

Sehr behutsam, als würde John noch leben, legte Suko ihn in den ausgepolsterten Sarg. Eine schmale Matte lag auf dem Boden, ein Kissen war nicht vorhanden.

»Können wir den Deckel schließen?«

Suko trat zurück und nickte. Dann drehte er sich um, weil er Schritte gehört hatte.

Sir James kam. Sein Gesicht zeigte einen verkrampften Ausdruck, und es zuckte, als er noch einen Blick auf den Toten erhaschte, bevor sich der Deckel schloß.

»Sie wollen also wirklich die Totenwache nicht hier, sondern in der Templer-Kirche halten?« fragte er.

»Ja, Sir.« Suko nickte. Er hatte mit Sir James darüber gesprochen. John war in seinem früheren Leben eng mit den Templern verbunden

gewesen, und Suko war der Meinung, es seinem Freund schuldig zu sein, die Totenwache an einem würdigeren Ort als in der Leichenhalle des Yard zu halten.

Der Superintendent nickte. »Gut, ich habe meine Zustimmung gegeben und werde sie auch nicht zurückziehen. Fahren Sie selbst den Leichenwagen?«

»Auch das.«

»Noch eines. Was ist mit Johns Waffen?«

»Ich werde sie in der Nacht an mich nehmen. John hat zwar kein Testament hinterlassen, aber ich bin mir sicher, daß er mir seine Waffen vererbt hätte.«

»Ja, davon können wir ausgehen.«

»Wir sind fertig, Sir!« meldeten die Träger.

»Ich gehe auch mit!« entschied Sir James.

Suko nickte nur. »Haben Sie den anderen Bescheid gegeben, Sir? Shao weiß es inzwischen, sie brach fast zusammen, aber was ist mit Myxin und Kara?«

»Die haben keine Ahnung.«

»Wir werden uns, da John nicht mehr da ist, auf sie verlassen müssen. Ich hoffe, daß sie uns nicht im Stich lassen, obwohl sie ihre eigenen Probleme haben.«

»Ja«, sagte Sir James stöhnend. »Vieles wird sich ändern.« Er preßte die Hand gegen seine Stirn. »Auch ich bin in den letzten Stunden ein anderer geworden. Ich habe das Gefühl, als würde ein Schleier über meinem Gehirn liegen. Ich bin kaum in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Wenn ich laufe, kommt es mir vor, in einen luftleeren Raum zu treten. Das ist einfach schlimm.«

»Mir ergeht es ebenso.«

»Vielleicht können wir erst nach der Beerdigung einen klaren Gedanken fassen.« Die Worte sagte Sir James, als sie vor einem der großen Aufzüge stehengeblieben waren. In die Kabine paßten auch Gegenstände wie zum Beispiel dieser Sarg.

Sie schwiegen auf der Fahrt nach oben. Im Hof wartete der Leichenwagen.

Der Himmel hatte sich bedeckt. Es war Abend geworden. Der kühle Wind strich durch die Straßen und brachte den Geruch der Autoabgase mit. Das alles war dem Inspektor egal. Es gab keinen John Sinclair mehr, das zählte, und natürlich auch der letzte Dienst, dem er dem Toten erweisen wollte.

Die hintere Ladeklappe des Leichenwagens stand offen. Den Sarg konnte man auf Schienen festklemmen. Es rumpelte, als die beiden Träger ihn hineinschoben, sich die Hände an den Kitteln abwischten und einer von ihnen Suko den Autoschlüssel übergab.

»Gute Fahrt, Sir.«

»Danke.«
Auch Sir James reichte Suko die Hand. »Alles Gute für Sie«, sagte er.
»Ich möchte nicht in Ihrer Haut stecken. Es wird schlimm sein, in der Kapelle die Totenwache zu halten.«
»Ich muß es tun.«
»Ich weiß.« Sir James drehte sich um. Die Klappe war wieder verschlossen worden. Einen letzten, abschiednehmenden Blick warf der Superintendent noch auf den Wagen, dann verschwand er im Innern des Hauses.
Suko aber stieg ein. Er startete noch nicht, denn er mußte sich erst mit der Tatsache vertraut machen, daß er eine bestimmte Fracht fuhr. Einen toten Freund, seinen besten Freund.
Es war nicht weit von der Victoria Street nach Soho. Auch bei dichtem Verkehr konnte er es in einer guten Zeit schaffen. Der Stadtteil lebte, er pulsierte. Obwohl das Wetter sich nicht von der allerbesten Seite zeigte, waren zahlreiche Menschen unterwegs, die am Abend und in der Nacht ihr Vergnügen suchten.
Wenn Suko mit seinem Leichenwagen an einer der zahlreichen Ampeln halten mußte, wurden dem Fahrzeug scheue Blicke zugeworfen. Ein Leichenwagen bedeutete nichts Gutes. Der hatte mit Tod und Vergänglichkeit zu tun, er wirkte so endgültig.
In Sukos Gesicht zuckte nicht ein Muskel. Er konzentrierte sich auf die Fahrerei, nur nicht an denjenigen denken, den er auf der Ladefläche transportierte.
Die Straßen verengten sich. Aus ihnen wurden schmale Gassen, eingeklemmt zwischen Häuserfronten, auf denen die Leuchtreklame der zahlreichen Lokale und Bars ihre tanzenden Muster hinterließ oder die bunten Schatten auf die Fahrbahn warf.
Ein Betrunkener klopfte mit der Faust gegen den Aufbau, schrie etwas, das Suko nicht verstand. Es interessierte ihn auch nicht. Seine Gedanken drehten sich um den Freund.
John war tot…
Der Inspektor hob die Schultern, als könnte er es noch nicht begreifen.
Längst hatte er die Scheinwerfer eingeschaltet, und die schmalen Lichtbahnen huschten geisterhaft über den Asphalt. Sie tauchten ein in den Widerschein der Reklameleuchten, der ebenfalls über das Pflaster huschte. Bis zu seinem Ziel würde ihn das heiße Leben des Stadtteils nicht begleiten. Es gab auch andere Flecken in Soho. Ruhige, regelrechte Inseln inmitten der Hektik.
Und auf einer dieser Inseln lag die alte Kirche der Templer, wo Suko die nächtliche Totenwache halten wollte. Er mußte dort einfach hin.
Irgendwie hatte er das Gefühl, es seinem Freund schuldig zu sein. John hatte schon zweimal gelebt, und jedesmal hatten die Templer

dabei eine große Rolle gespielt.

Als Hector de Valois und als Richard Löwenherz, dessen Templer-Siegel von John gefunden worden war und jetzt bei Hectors silbernem Skelett im Süden Frankreichs lag, wo die Templer-Magie sehr stark gewesen war.

Suko traute sich auch zu, den Sarg allein zu tragen. Er war nicht sehr schwer, ein aus Tannenholz bestehendes Provisorium.

Die Nacht würde lang werden, verdammt lang sogar, und bestimmt auch schrecklich.

Doch für Suko gab es kein Zurück. Er mußte eine Pflicht erfüllen und würde dies auch tun. Dann erst konnte er sich um die Mörder des Geisterjägers kümmern…

***

Die beiden Frauen waren nicht mehr im Lokal geblieben. Glenda zeigte sich über Janes Vermutung erschüttert. Sie wußte überhaupt nicht, was sie noch sagen sollte. Vielleicht war alles falsch, was sie dachte und hoffte. Jedenfalls kreiste es in ihrem Kopf wie in einem Bienenhaus.

Jane Collins sah die Sache realistischer. Sie gab jedoch keinen Kommentar mehr ab und überließ Glenda ihren Gedanken. Die Sekretärin kam wieder richtig zu sich, als sie sich an einem Ort befand, den sie sehr gut kannte. Es war der Eingang des Yard Building.

Sie erwachte wie aus einem Traum, wischte über ihr Gesicht und blickte Jane an. »Was sollen wir hier?«

»Kannst du dir das nicht denken?«

»Nein…«

»Ich möchte wissen, was mit John ist. Das Gefühl habe ich, aber der Beweis fehlt mir.«

»Du willst ihn dir ansehen?«

»So ist es.«

»Aber du hast ihn doch gesehen.« Glenda wirkte nervös. Sie knetete ihre Finger.

Die ehemalige Hexe nickte. »Sicher, ich habe ihn gesehen, aber nicht untersuchen können. Ich weiß nicht, ob man einen Menschen so perfekt nachmachen kann, daß er dem Original tatsächlich bis aufs Haar gleicht. Das ist die große Frage.«

»Und wenn sich dein Verdacht bestätigt?« fragte Glenda nach einer Weile des Nachdenkens.

»Werden wir Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um den echten John Sinclair zu finden.«

Glendas Augen wurden groß. »Als Leiche oder…?«

Jane nickte. »Ich hoffe nur, daß er noch lebt. Sollten wir tatsächlich zwei Leichen finden, ist eine sicherlich die echte. Und das wäre

einfach grauenhaft.«

»Sir James wird sicherlich noch da sein und uns auch erlauben, einen Blick auf John zu werfen.« Glenda nickte. »Ich übernehme das.«

Die beiden Frauen betraten die Halle. Man kannte sie. Johns Tod hatte sich natürlich in Windeseile herumgesprochen. Keiner der Anwesenden verlor jedoch ein Wort darüber. Ihre Blicke allerdings sagten genug.

»Ist Sir James noch im Haus?« fragte Glenda den Kollegen am Empfang, der sich erst räusperte, bevor er eine Antwort gab.

»Ja, soviel ich weiß.«

»Darf ich mal telefonieren?«

»Bitte.«

Glenda wurde der Hörer gereicht. Die Nummer war schon gewählt worden, und Sir James hob auch sehr schnell ab. Er zeigte sich erstaunt, Glendas Stimme zu hören. »Sie sind noch hier?«

»Ja, zusammen mit Jane Collins.«

»Haben Sie einen besonderen Grund?«

»Eine Bitte«, erwiderte Glenda rauh. Sie hatte Mühe, die nächsten Worte zu formulieren. »Jane und ich wollen Abschied von John nehmen. Können wir ihn noch einmal sehen?«

Sir James räusperte sich. »Das… das wird wohl schlecht möglich sein, Miß Perkins. Er ist nicht mehr bei uns.«

»Wo denn?« fragte sie schnell.

»Suko hat John mitgenommen.« Da Glenda schwieg sagte Sir James:

»Kommen Sie doch bitte zu mir, dann erkläre ich es Ihnen.«

»Natürlich, Sir.« Sie legte auf, drehte sich um und gab Jane Collins ein Zeichen.

»Was ist?«

»John ist nicht mehr da!« erklärte sie. »Wir müssen hoch in Sir James Powells Büro.«

Auch Jane zeigte sich irritiert. »Wo befindet er sich denn?«

»Suko hat seine Leiche mitgenommen.«

»Weshalb?«

»Wahrscheinlich will er die Totenwache woanders halten. Ich glaube jedenfalls, so etwas von ihm gehört zu haben.«

»Hat er vielleicht den gleichen Verdacht wie ich?« hauchte die ehemalige Hexe.

»Das wäre ein Hoffnungsschimmer. Willst du Sir James denn etwas davon sagen?«

»Auf keinen Fall. Ich will hier nicht die Pferde scheu machen. Du bist die einzige, die ich ins Vertrauen gezogen habe. Tu mir auch den Gefallen und erwähne nichts von unserem Verdacht: Wenn wir wissen, wo Suko die Leiche hingeschafft hat, sehen wir uns die beiden an. Dann ist es früh genug, Suko ins Vertrauen zu ziehen.«

»Auch Bill?«
»Erst später.«
»Ich vertraue dir«, erklärte Glenda, »und ich freue mich auch, daß du es mir gesagt hast.«
»Ich mußte einfach mit jemandem darüber reden.«
»Das kann ich verstehen.«
Die beiden Frauen hatten Sir James' Büro erreicht und klopften. Nach dem »Come in« fanden sie den Superintendenten hinter seinem Schreibtisch sitzen. Vor ihm stand ein Glas mit kohlensäurefreiem Wasser. Sir James hatte sein Kinn auf beide Hände gestützt, er schaute ins Leere, seine Lippen zuckten.
»Kommen Sie«, sagte er mit einer schwach klingenden Stimme. »Ich denke nach, und diese Gedanken sind sehr trübe. Vielleicht lasse ich mich pensionieren. Jetzt, wo John nicht mehr da ist, sehe ich keinen Sinn mehr in meiner Arbeit. Das hört sich zwar schlimm an, aber es ist nun mal so. Tut mir schrecklich leid.«
»Sie werden gebraucht, Sir.«
»Das sagt sich so leicht, Glenda. Jeder ist zu ersetzen. Ich bin es erst recht.« Er atmete tief ein. »Aber hier geht es nicht um mich, sondern um John Sinclair. Deswegen sind Sie gekommen. Ich kann Ihnen nur sagen, daß er nicht hier ist.«
»Suko nahm seine Leiche mit, nicht?«
»Ja, Miß Perkins.«
»Und wohin?«
Sir James schaute auf. Mit zwei Fingern strich er über seine Stirn.
»Totenwache wollte Suko halten. Ich weiß, daß es gegen die Verordnungen ist, aber ich habe zugestimmt. Er nahm die Leiche mit, nachdem sie eingesargt worden war.«
Glenda stellte die entscheidende Frage. »Wohin, Sir?«
Der Superintendent war mißtrauisch geworden. »Weshalb wollen Sie das so genau wissen?«
»Ich möchte ihn noch einmal sehen!« platzte es aus ihr hervor. »Sie wissen selbst, daß mir John Sinclair einiges bedeutet hat. Ich kann nicht einfach so von ihm Abschied nehmen, verstehen Sie das? Ich muß ihn sehen, es… es gehört dazu.«
»Ja, das begreife ich.« Sir James schaute Jane Collins an. »Geht es Ihnen auch so?«
»Selbstverständlich, Sir.«
»Aber Suko will doch allein bleiben.«
»Wir stören ihn nicht lange.«
Sir James lehnte sich zurück. Er focht einen innerlichen Kampf aus.
»Telefonisch kann ich ihn leider nicht erreichen, dann hätten wir anfragen können. Sie machen es mir schwer. Zudem ist es kein Ort, zu dem man wohl freiwillig hingeht.«

»Sagen Sie es uns!« drängte Glenda.

Sir James beugte sich vor und legte die Hände übereinander. »Steckt nicht mehr dahinter als das Motiv, das Sie uns angegeben haben?«

»Nein.«

Glenda war keine Frau, die lügen konnte. In diesem Fall sprang sie über ihren eigenen Schatten.

Sir James nickte. Da wußten beide Frauen, daß sie schon gewonnen hatten. »All right«, sagte er mit leiser Stimme. »Was nutzt es, wenn ich es Ihnen verschweige. Wir machen den Geisterjäger nicht mehr lebendig, das können wir drehen und wenden. Suko hat die Leiche in eine alte Kirche in Soho gebracht.«

»Was will er denn dort?« fragte Glenda überrascht und spontan.

Sir James hob die Schultern. »Totenwache halten, das wissen Sie doch. Aber es ist eine besondere Kirche.«

»Ist es die alte Templer-Kirche?« fragte Jane.

»Ja.«

»Dort bin ich einmal entführt worden. Meine Güte.« Sie preßte ihre Hand vor den Mund. »Weshalb gerade dort? Welchen Grund sollte es für Suko geben, John gerade an diesen Ort zu bringen und dort die Totenwache zu halten? Das begreife ich nicht.«

»Hat John nicht schon mehrere Male gelebt, und war der Schicksalsfaden nicht sehr eng mit denen der Templer verbunden?«

»Das stimmt.«

»Dann hatte Suko also einen Grund«, sagte Glenda. »Vielleicht gibt er sich der Illusion hin, in dieser alten Kirche mit John Kontakt aufnehmen zu können. Über das Reich der Toten. Sie wissen genau, welch eine Magie sich dort ausgebreitet hat. Oder zumindest weiß es Jane Collins.«

»Ja, das war zum Teil ein verfluchter Ort, den Baphomet in seinen Besitz bringen wollte,« sagte Jane.

»Da haben wir es.« Sir James lächelte knapp. »Wollen Sie noch immer hinfahren?«

Glenda nickte. »Ich finde, daß wir jetzt erst recht fahren sollten, Sir.«

»Wieso?«

»Für mich scheint da etwas zu laufen.« Flüsternd fügte sie hinzu. »Schwarze Magie möglicherweise, die Suko einsetzen will.«

Sir James' Haltung wurde starr. »Glauben Sie, daß Suko seinen Freund durch eine geheimnisvolle Totenmagie wieder zum Leben erwecken will und daß John als Zombie durch London irrt?«

»Ich weiß nicht, was ich glauben soll, Sir, aber ungewöhnlich ist dieser Ort schon.«

Sir James wandte sich an Jane. »Und was meinen Sie dazu, Miß Collins?«

»Ich denke ähnlich wie Miß Perkins.«

Sir James verzog die Lippen. Es wurde ein hintergründiges Lächeln. »Ich habe das Gefühl, daß Ihr Besuch nicht nur damit zu tun hat, John noch einmal zu sehen.«

Dieser Satz klang wie eine Feststellung. Jane und Glenda hatten ihn auch so aufgefaßt. Sie sahen einander an. Keiner ergriff das Wort, und Glendas Blick nahm einen fragenden Ausdruck an.

Es war zu erkennen, wie die ehemalige Hexe überlegte und dabei mit sich selbst kämpfte. Ihre Hände schlössen sich zu Fäusten, sie schluckte, Schweiß stand plötzlich auf ihrer Stirn.

Sir James merkte dies natürlich. »Könnte ich recht haben?« fragte er leise.

Tief atmete Jane Collins aus. »Das kann sein«, sagte sie leise. »Ja, es ist möglich.«

Der Superintendent nickte. »Wollen Sie reden?« fragte er.

Jane schüttelte den Kopf.

Sir James nahm einen Bleistift und betrachtete ihn. »Ich sehe es in diesem Fall nicht als eine bewußte Aussageverweigerung an«, erklärte er. »Hier ist ja nichts normal, aber ich möchte Sie doch bitten, Vertrauen zu mir zu haben. Sie kennen mich schließlich lange genug.«

»Das weiß ich, Sir James. Nur…« Jane hob die Schultern. »Ich habe keine Beweise für meine Theorie. Es… es ist mehr ein Verdacht, nein, nur ein Gefühl.«

»Das mit John zusammenhängt.«

»Genauer gesagt mit seinem Tod!«

Glenda mischte sich ein. »Bitte, Jane, du solltest es sagen. Es kann wichtig sein. Vielleicht brauchen wir Unterstützung, wenn du recht behalten solltest.«

»Gut«, erwiderte die blonde Frau. »Ihr habt mich überredet. Ich werde das Gefühl nicht los, daß mit dem Tod des Geisterjägers etwas nicht stimmt.«

»Bitte weiter.« Sir James sagte es, nachdem Jane Collins schwieg.

»Ich glaube, daß es nicht der echte John Sinclair ist, den man uns hier als Leiche präsentiert hat.«

Schweigen!

Lange und nachdenklich. Man hörte nur das Atmen der drei Personen.

Auch dies klang unregelmäßig, manchmal ächzend, dann, wieder so, als würde jemand sich kaum trauen, die Luft auszustoßen.

Sir James unterbrach diese Pause schließlich. »Deshalb wollten Sie John also sehen?«

»So ist es.«

»Wie kommen Sie darauf, Miß Collins, diese Ungeheuerlichkeit zu behaupten?«

»Das stimmt, Sir.«

»Bitte.«

»Zunächst geht es um den Mord, den John Sinclair begangen hat oder begangen haben soll.«

»Sie glauben nicht daran?«

»Nein, ich kann mir nicht vorstellen, daß ein John Sinclair jemand ohne Grund oder Notwehr tötet.«

Der Superintendent nickte. »Ich auch nicht, aber trotzdem hat er es getan.«

»Woran ich zweifle.«

Sir James nahm einen Schluck von seinem Magenwasser und schaute Jane so auffordernd an, daß sie gar nicht anders konnte, als von ihren Vermutungen zu berichten.

Wieder berief sie sich auf ihre latent schlummernden Hexenkräfte und auf ihr Gefühl, das einfach nicht davon überzeugt war, in John Sinclair den Täter zu sehen.

Der Superintendent war ein guter Zuhörer, aber auch Realist. Hin und wieder schüttelte er den Kopf.

»Sie glauben mir nicht, Sir?« fragte Jane, der dieses Kopfschütteln durchaus nicht entgangen war.

»Nein, nicht direkt.«

Die beiden Frauen senkten die Blicke. Die Enttäuschung war ihnen anzusehen, sie schwiegen, und Sir James rückte auch mit einer Erklärung heraus.

»Natürlich glaube ich Ihnen nicht. Es ist einfach zu unwahrscheinlich. Ich kann es mir nicht vorstellen. Zudem vertrete ich in meiner Eigenschaft als Superintendent eine Institution, die sich an Fakten halten muß. Das zur offiziellen Seite.«

»Und wie lautet die inoffizielle, Sir?« fragte Glenda.

Der Mann hinter dem Schreibtisch lächelte. »Die sieht ganz anders aus. Es besteht die Möglichkeit, daß Jane Collins recht hat. Vielleicht ist es nicht so gelaufen, wie sie es sich vorstellt, aber ähnlich schon. Zudem hat auch mich der Anruf dieses Logan Costello mißtrauisch gemacht. Er wußte sehr schnell Bescheid. Zu schnell für meinen Geschmack. Er sah sich schon als der große Sieger an.«

»Dann ist es klar?«

»Aber Miß Collins. Nichts ist klar. Ich werde Ihnen den Weg zwar nicht verbauen, aber offiziell kann ich Ihnen natürlich keinen Auftrag geben.«

»Das versteht sich von selbst.«

Sir James fuhr fort. »Allerdings frage ich mich, wie Suko darüber denkt.«

Da er die Frauen anschaute, erwartete er auch von ihnen eine Antwort.

»Wie meinen Sie das, Sir?«

»Glenda. Suko wollte mit John allein sein. Totenwache halten, so heißt es offiziell, aber ich bin da skeptisch, ehrlich gesagt. Unter Umständen hat auch er einen Verdacht, nicht wahr?«

»Das wissen wir nicht, Sir.«

»Sie könnten es herausbekommen. Ich bin auf Sukos Wünsche eingegangen, das mußte ich einfach, weil die beiden so lange zusammengewesen waren. Deshalb werde ich Ihnen vorschlagen, daß Sie dem guten Inspektor einen Besuch abstatten. Danach sehen wir weiter.«

Glenda und Jane waren einverstanden. Und zwar mehr als das. Beide strahlten um die Wette. »Wir haben natürlich zu keinem Menschen etwas gesagt«, erklärte Glenda, »auch Bill Conolly weiß nichts davon.«

»Das wollen wir auch so belassen. Der läuft seit Johns Ableben herum, als wäre er nicht mehr in der Welt. Versuchen Sie mit aller Kraft, diesem Schwindel auf die Spur zu kommen, aber Sie wissen auch, was es heißt, wenn sich Ihr Verdacht bestätigen sollte?«

»Ja, Sir«, antworteten beide gleichzeitig. »Damit ist der echte John Sinclair noch nicht gefunden.«

»Eben.«

***

Suko hatte Mühe gehabt, die Templer-Kirche zu finden, aber nach einiger Fahrerei war ihm dies gelungen. Sie lag mitten in Soho, in einem kleinen Gebiet, gewissermaßen einem Hinterhof-Milieu, relativ versteckt und dort, wo zwei Wege von verschiedenen Seiten zusammenliefen.

Sie war sehr alt, und in ihr hatten zahlreiche Templer ihre Gräber gefunden. Die Platten waren im Innern der Kirche verteilt. Sie standen schräg über dem Boden. Geschmückt mit liegenden Figuren aus Stein, sollten diese die Templer anzeigen, die unter den Platten ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten.

Suko hatte die Eingangstür aufgedrückt, den Sarg in die Kirche geschleppt und war ziemlich außer Atem.

Er stand in der Dunkelheit, denn auch draußen war es schon dämmrig geworden, und das durch die Fenster sickernde Licht konnte man kaum mehr als einen grauen Schleier bezeichnen.

Diese Kirche mitten in London war eine völlig andere, fremde Welt. So unheimlich und außergewöhnlich, geisterhaft und gleichzeitig mit einem Hauch der Historie belastet.

Die Grabplatten trugen auch nicht dazu bei, die Atmosphäre aufzulockern. Über sie hatte sich eine bedrückende Stille gesenkt, die auch dem Chinesen nicht verborgen blieb.

Wohl fühlte er sich nicht. Und schon gar nicht in der Gegenwart seines toten Freundes.

Er hatte den Sarg ungefähr in die Mitte der Kirche gestellt, in den breiten Raum zwischen zwei Säulen, die eine sich nach oben hin wölbende Decke abstützten.

Der Inspektor hatte Zeit. Er mußte sich von der Schlepperei erholen, ging einige Male um den Sarg herum, und nur seine Schritte waren zu hören. Seinen Atem hatte er mittlerweile wieder unter Kontrolle. Aber der Druck in seinem Magen hatte noch nicht nachgelassen. Es war seine innere Nervosität und auch die Anspannung, die auch ein Mann wie Suko nicht so einfach abschütteln konnte.

John war tot! Daran gab es nichts zu rütteln. Und er wollte dem toten Freund die letzte Ehre erweisen. Suko hatte keine Lust, im Dunkeln zu warten, deshalb war er nicht unvorbereitet gekommen. Seine Hand verschwand unter dem Jackett. Er holte vier lange, gedrehte Kerzen aus echtem Wachs hervor. Sie würden die Nacht über brennen.

Suko baute die Kerzen auf. Zwei am Fußende, die anderen beiden am Kopfende. Damit sie den nötigen Halt hatten, ließ er von den brennenden Dochten einige Tropfen auf die Erde fallen, um die Kerzen in diese weiche Masse hineinzupressen, die schnell erkaltete.

Das war erledigt…

Noch hatte Suko den Sarg nicht geöffnet, aber das wollte er. Er mußte seinem Freund während der Totenwache ins Gesicht schauen können, sonst wäre er sich wie ein Schuft oder ein Verräter vorgekommen.

Sein Gesicht zeigte einen verbissenen Ausdruck, als er daranging, die Schrauben zu lösen, mit denen der Sargdeckel festgeklemmt worden war. Der Reihe nach ging er vor. Die dabei entstehenden Geräusche knirschten in seinen Ohren. Er mochte sie nicht, weil sie auf ihn einen so endgültigen Eindruck machten, aber es ging kein Weg daran vorbei.

Mit beiden Händen faßte er zu, um den Sargdeckel abzuheben. Er kantete ihn gegen eine Säule, ging die wenigen Schritte wieder zurück und konnte in den Sarg hineinschauen.

Die Kerzen waren höher als der Sarg. Ihr Licht breitete sich nicht nur seitlich aus, es floß auch in den offenen Sarg hinein und beleuchtete den Toten.

Einen Toten, den Suko sehr gut kannte.

Der Chinese stand da und hatte die Hände geballt. In seinem Gesicht zuckte es. In diesem schrecklichen Augenblick war er wieder mit der ganzen Wahrheit konfrontiert worden, und diese war grausam genug.

Hier lag kein Scheintoter vor ihm oder ein Mensch, der sich zum Schlafen niedergelegt hatte, dieser Tote war echt.

Und er war sein Freund!

Das Licht strich über die Gestalt des Geisterjägers und drang auch vor bis zu seinem Gesicht, wo es über die Haut floß und ein Muster aus

Hell und Dunkel bildete. Es tanzte auf der Haut, gab den Zügen nicht nur ein anderes Aussehen, es wirkte auch so, als würde Sinclairs Gesicht einem anderen gehören, so fremdartig und verzerrt war es geworden.

Und noch etwas kam hinzu.

Suko hatte das Gefühl, als würde es leben. Die sich durch den Luftzug bewegenden Kerzenflammen erweckten diesen Eindruck, der auch bei Suko einen regelrechten Schauer hinterließ.

Nur mühsam konnte er sich an den Anblick gewöhnen. Er wechselte seinen Standort und blieb am Fußende des Sargs stehen, so daß er mit seinem Blick die ganze Gestalt des Toten bis hin zum Gesicht erfassen konnte.

Sinclair lag auf dem Rücken. Die Hände waren ihm nicht auf der Brust zusammengelegt worden. Sie befanden sich rechts und links dicht an seinen Körper gepreßt.

Das Kerzenlicht fing sich auch in den offenen Augen des Geisterjägers.

Niemand hatte sie geschlossen, und so brachte das Licht der Kerzen so etwas wie unruhiges Leben in die Augen.

Suko starrte auf die Gestalt. Er stand bereits minutenlang am Fußende des Sargs, aber es war ihm nicht möglich, irgendwelche Gedanken zu fassen. Er sah den Toten und sah ihn trotzdem nicht.

Zu groß war die Leere in ihm…

Irgendwann kam der Zeitpunkt - Suko wußte nicht, ob Minuten oder schon Stunden vergangen waren -, als seine Gedanken allmählich Fuß faßten und sich mit den Dingen beschäftigten, die in der Vergangenheit lagen. Es drehte sich allein um ihn und John.

Bilder entstanden, drehten sich hin und her und formierten sich zu Szenen.

Es waren Abläufe, an die sich Suko noch sehr gut erinnern konnte, obwohl sie schon so lange zurücklagen.

Ein Fall, der ihn mit John zusammengebracht hatte. Das Grauen, das der Schwarze Drache verbreitet hatte. Und genau er war es, um den es sich handelte. Der erste große Gegner, den Suko und John gemeinsam bekämpft hatten.

Von diesem Zeitpunkt an, als Suko zu einem Heimatlosen geworden war, galten die beiden praktisch als unzertrennlich. Sie blieben zusammen, zunächst nur aus Freundschaft, später war Suko als Inspektor bei Scotland Yard eingestiegen.

Ein Novum, aber er hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt schon soviel Verdienste erworben, daß gewisse Rücksichtnahmen einfach übergangen werden konnten.

Seite an Seite hatten die beiden Männer gegen Dämonen und schwarz magische Geschöpfe gekämpft. Sie hatten dem Teufel die Stirn

geboten, sie waren härter als er, und der Tod hatte fast bei jedem gemeinsamen Fall seine Knochenhand nach ihnen ausgestreckt.

Bisher war es ihnen stets gelungen, diesem endgültigen Streicheln der Knochenklaue auszuweichen. Diesmal aber nicht. Es hatte John Sinclair erwischt.

Man hatte ein Komplott gebildet, er war in eine Falle gelaufen, die andere gestellt hatten.

Menschen unter anderem.

Logan Costello.

Gedungene Killer waren auf Johns Fersen gesetzt worden und hatten ihn niedergemäht. Wieder tauchte genau dieses Geschehen, das erst so kurz zurücklag, vor Sukos Augen auf.

Er sah den Geisterjäger fallen. Kugelgarben hatten ihn erfaßt und auf die Straße geschleudert. John blutete aus zahlreichen Wunden, und sein bester Freund hatte mit ansehen müssen, wie das Leben praktisch aus seinem Körper floß.

Und jetzt lag er vor ihm.

Noch immer trug er seine Kleidung. Das Blut war inzwischen getrocknet und hatte sich als Kruste auf die Kleidung gelegt. Auch im schwachen Schein der Kerzen konnte Suko einige Kugellöcher zählen. Johns Gesicht war ebenfalls verschmiert, der Mund stand offen, ein Rinnsal rann noch aus dem Lippenwinkel und war verklebt.

John hatte kurz vor seinem Ende schreckliche Schmerzen erleiden müssen, und das war ihm auch anzusehen. Andere starben friedlich, Sinclair war so gestorben, wie er gelebt hatte.

Im Kampf…

Suko konnte es sich noch immer nicht vorstellen, daß es keine Gemeinsamkeiten mehr zwischen ihnen gab. Er konnte seinen Freund nicht mehr fragen, und umgekehrt war es ebenso. Sich darüber klarzuwerden, war für den Inspektor so gut wie unmöglich. Damit wollte er sich in diesem Augenblick der anfänglichen Totenwache nicht abfinden.

Er blieb nicht mehr am Fußende des Sargs stehen, sondern bewegte sich an der Seite entlang auf das Kopfende zu, wo er schließlich seinen Schritt verhielt und in Johns Gesicht schaute.

Es wirkte so vertraut und gleichzeitig auch so unnatürlich fremd. Der offene Mund, die ebenfalls geöffneten Augen, das alles wollte nicht zu ihm passen.

Der Inspektor spürte die Wärme der Kerzenflammen, als er sich nach vorn beugte, den Arm ausstreckte, um die Haut im Gesicht des Geister Jägers zu berühren.

Er wollte auf diese Art und Weise Abschied nehmen, doch seine Rechte zuckte zurück, kaum daß die Fingerspitzen Kontakt mit der Haut gefunden hatten.

Sie war so kalt, gleichzeitig schwammig und weich. Man konnte sie mühelos eindrücken, was Suko aber nicht tat.

Suko, der sich mit Toten auskannte, wunderte sich, daß sich Johns Haut innerhalb weniger Stunden so verändert hatte. Eine Erklärung hatte er nicht, vielleicht hätten Mediziner eine gefunden. Es kam noch etwas anderes hinzu. Zum erstenmal seit John Sinclairs Tod hatte Suko das Gefühl, neben einem Fremden zu stehen und nicht neben seinem Freund John Sinclair.

Der Inspektor unterdrückte das Gefühl. Er wollte sich nicht beirren lassen und dachte wieder realistischer. Dies hieß unter anderem, daß John ihm, hätte er ein Testament hinterlassen, sicherlich die Waffen vermacht hätte.

Beretta und Kreuz. Den Bumerang sowie den Dolch.

Suko wollte das an sich nehmen, was John Sinclair auch als Toter bei sich trug.

Seine Hände glitten unter das Jackett. Mit zielsicherem Griff fand er die Waffe, zog sie hervor, wog sie in der Hand und hielt sie gegen das Licht der Kerze.

Etwas stimmte da nicht…

Suko war ein wenig überreizt, das gab er selbst zu, aber er glaubte auch nicht an eine Täuschung. Die Waffe war zwar eine Beretta, aber sie gehörte nicht John Sinclair.

Suko kannte Johns Beretta. Er hatte sie oft genug in der Hand gehalten.

Sie war ihm fast ebenso vertraut wie dem Geisterjäger selbst. Diese hier fühlte sich anders an. Er konnte nicht einmal sagen, ob sie schwerer oder leichter war, er hatte es einfach im Gespür, daß sie fremd war.

Suko brachte sie noch näher an den Schein der Kerzen. Äußerlich war der Unterschied nicht feststellbar, und doch war es für ihn eine fremde Pistole.

Suko steckte sie in seinen Gürtel, bevor er abermals seinen toten Freund abtastete.

Er fühlte die Wunde, glitt, obwohl John tot war und nichts spürte, vorsichtig darüber hinweg und wunderte sich abermals, daß er den Dolch nicht fand.

Das war in der Tat außergewöhnlich.

Seit John sich die Waffe von Baal zurückgeholt hatte, war praktisch keine Stunde des Tages vergangen, an der er die Waffe nicht bei sich getragen hätte.

Freiwillig gab er sie nicht ab. Weshalb hatte er sie genau an diesem Tag zu Hause gelassen?

Blieb das Kreuz!

Suko hätte es schon längst fühlen müssen, weil es zumeist auf der

Brust des Geisterjägers lag, aber auch hier fand er nichts, so sehr er auch danach suchte.

Das Kreuz war verschwunden!

Es kostete ihn Überwindung, seine Hände um die Leiche zu legen und diese anzuheben. Suko wollte auch den Rücken untersuchen, aber auch an diese Stelle war das Kreuz nicht gerutscht. Schließlich mußte der Chinese einsehen, daß John seine wertvolle Waffe nicht bei sich trug.

Kein Kreuz und keinen Dolch, aber eine fremde Beretta! Wie paßte das zusammen?

Überhaupt nicht, dachte Suko, als er sich aufrichtete. Da stimmte einiges nicht. John Sinclair war tot, daran wollte er nicht rütteln, aber weshalb trug er seine Waffen nicht bei sich? Er war kein Typ, der sie freiwillig hergab, hier hatte irgend jemand dran gedreht.

Erst jetzt merkte Suko, daß ihn die innerliche Erregung den Schweiß auf die Stirn getrieben hatte. Obgleich er es nicht wahrhaben wollte, fühlte er sich auf eine gewisse Art und Weise auf den Arm genommen, vielleicht auch ausgetrickst von irgendeinem Gegner, den er nicht kannte und der John manipuliert hatte.

Costello?

Der Name kam dem Inspektor sofort in den Sinn. Logan Costello hatte beim Yard angerufen und seinen Triumph praktisch hinausposaunt.

Sollte John etwa mit Costello kurz vor seinem Tod noch Kontakt gehabt haben?

Das war möglich. Vielleicht hatte Costello ihn angerufen und sich mit ihm getroffen. Jane Collins hatte den Geisterjäger ja ebenfalls gesehen, er war nicht nach Belgien geflogen, wie er es vorgehabt hatte. Zudem war er ein wenig verändert aus Germany zurückgekehrt. Da hatte er doch allerhand mitmachen müssen und möglicherweise schon so etwas wie Vorahnungen gehabt, was seinen Tod anbetraf.

Die Sache war sehr verzwickt, das gab Suko zu, doch jetzt wuchs ein anderes Gefühl in ihm.

Der Keim des Mißtrauens!

Suko, der vom Tod seines Freundes geschockt gewesen war, begann damit, dieses Erlebnis allmählich abzuschütteln, und er dachte daran, den Fall von einer anderen Seite aufzurollen.

Er hatte Logan Costello eine Galgenfrist versprochen. An sie wollte er sich nicht mehr halten.

Sollte er jetzt schon zu ihm hingehen?

Nein, ihm fiel noch etwas ein. Das Mißtrauen war größer geworden, und er wußte plötzlich, daß er noch etwas erledigen mußte.

Wieder blieb er am Kopfende des Sargs stehen und beugte sich vor, damit er in Johns Gesicht schauen konnte. Sehr genau tat er das, aber

das Zucken des Lichts und auch die huschenden Schatten auf der Haut ließen ein genaues Sehen nicht zu.

Er brauchte mehr Licht.

Auch als Nichtraucher trug Suko stets ein Feuerzeug bei sich. Er holte es hervor und knipste es an.

Mit der freien Hand griff er in das Haar des Toten. Auch das kostete Suko Überwindung, mußte aber sein. Der Inspektor drückte den Kopf seines toten Freundes nach links, damit die rechte Gesichtshälfte frei lag, denn dort befand sich die kaum noch zu erkennende sichelförmige Narbe auf der Wange des Geisterjägers.

John war nicht eitel, er hatte sie nie überschminken lassen, wie andere das wohl getan hätten. Außerdem war die Narbe nur zu sehen, wenn man genau hinsah.

Das tat Suko.

Nur kam er nicht mehr dazu, denn in seinem Rücken, ungefähr dort, wo sich der Eingang befand, hörte er das leise Knarren der Tür.

Blitzschnell kam Suko hoch und trat aus dem Licht des Kerzenscheins.

Seine Sinne kündigten ihm die höchste Alarmstufe an…

***

Der Wagen rollte durch Soho!

Düster, dunkel lackiert und mit einer Ladefläche versehen, auf die ein Sarg paßte.

Vier Männer saßen im Fahrzeug. Männer, die wußten, worauf es ankam.

Männer mit kantigen Gesichtern und harten Augen. Killer, wie sie die Mafia immer wieder hervorbrachte und für spektakuläre Aufträge benutzte.

Für diesen Job hatte man sie besonders instruiert. Sie mußten behutsam vorgehen, durften sich keine Fehler erlauben, denn es ging darum, eine Leiche zu entführen.

Aber nicht irgendeinen Toten, sondern einen Mann namens John Sinclair. Und sie wußten auch, wo sie hingeschafft worden war. Nicht umsonst waren sie dem Chinesen auf den Fersen geblieben und hatten den Wagen keine Sekunde aus den Augen verloren.

Daß ihr Ziel in Soho lag, darüber wunderten sie sich, nahmen es aber mit ihrer typischen Gangster-Gelassenheit hin. Ob Soho oder Chelsea, sie waren bereit, überall eine Hölle zu entfesseln.

Das Vergnügungsviertel ließen sie hinter sich und gerieten in die Gassen der alten Wohnbezirke.

Durch diese Gassen rollten sie auch und wunderten sich, daß der Wagen mit der Leiche und dem Chinesen plötzlich verschwunden war.

Der italienische Fahrer fluchte in seiner Heimatsprache, fuhr einmal

um den Block, ohne aber das Fahrzeug entdecken zu können.

»Und jetzt noch mal langsamer!« sagte ein Mann vom Rücksitz. »Wenn wir die Karre aus den Augen verlieren, gibt es Zoff. Dann macht uns der Chef einen Kopf kürzer.«

»Er kann sich ja nicht in Luft aufgelöst haben.«

Der Mann im Fond lachte. »Bei dem ist alles möglich, sage ich dir. Das ist ja nicht normal. Oder habt ihr schon mal einen Toten abgeholt, um ihn zu verscharren?«

»Nein.«

»Na bitte.«

Der Fahrer beteiligte sich nicht an dem Gespräch. Er suchte den Leichenwagen und fand auf seinem Rückweg tatsächlich eine schmale Straße, die er übersehen hatte.

Kurz vor der Einmündung bremste er. Hinter ihm befand sich kein anderes Fahrzeug, und aus den Fenstern der in der Nähe stehenden Häuser schaute auch niemand hervor.

»Soll ich in die Gasse fahren?«

»Sicher.«

Sehr vorsichtig lenkte der Mann den schweren Wagen nach links, und die lange Kühlerschnauze schob sich wie ein Bollwerk in die Lücke zwischen die beiden Hauswände.

Sie war breit genug, um das Fahrzeug aufnehmen zu können. Bald erreichten sie das Ziel. Es war ein Platz, zu dem von verschiedenen Seiten zwei Wege führten und sich an der spitzwinkligen Seite des Platzes trafen. Die beiden Wege rahmten ein Grundstück ein, auf dem ein Bauwerk stand, das Ähnlichkeit mit einer Kirche oder einem Tempel aufwies.

Die Grenzen des Grundstücks wurden von zwei Zäunen markiert. Das interessierte die Männer nicht, für sie war der Leichenwagen wichtig, über dessen Karosserie das bleiche Licht der Scheinwerfer fiel.

»Mach die Dinger aus!« zischte der Mann im Fond.

Der Fahrer gehorchte sofort. Im Dunkeln rollten sie weiter und fuhren so, daß sie den Wagen drehen konnten. Für einen Moment senkte sich das Schweigen über das Fahrzeug. Niemand redete, ein jeder wußte, was er jetzt zu tun hatte, aber die Männer ließen sich noch Zeit.

Sie richteten ihre Blicke auf die Kirche oder den Tempel.

Der Beifahrer unterbrach das Schweigen mit einer spöttischen Bemerkung. »In einer Kirche war ich seit meiner Taufe nicht mehr.«

»Das ist auch keine Kirche!«

»Was denn?«

»Irgendein Tempel.«

»Meinst du, daß der einer Sekte gehört.«

»Kann schon sein.«

»Hört auf, ihr da vorn!« meldete sich der Mann aus dem Fond, der so etwas wie der Boß dieser Männer war. »Wir werden jetzt aussteigen und uns den Toten holen.«

»Klar.«

Vorsichtig öffneten sie die Türen. Sie schwangen auf wie große Flügel, und es entstand tatsächlich so gut wie kein Geräusch. Obwohl die Männer es eilig - hatten, überstürzten sie nichts und verließen den Wagen mit sehr bedachten Bewegungen.

Zwei von ihnen hielten ihre Waffen bereits in den Händen. Der blanke Stahl ihrer Maschinenpistolen schimmerte in der Dunkelheit und warf hin und wieder Reflexe.

Sie hatten den Auftrag, die Leiche abzuholen. Sollte man ihnen Schwierigkeiten bereiten, würden sie nicht zögern, von den Schußwaffen Gebrauch zu machen.

Zum Glück lag auf dem Weg kein Kies. Sie schritten über den blanken Asphalt, und wenn sie ihre Schritte vorsichtig setzten, waren sie kaum zu hören.

Hintereinander gingen sie. Der eine sicherte den anderen ab. So wirkten sie wie Söldner, die sich auf einen harten Einsatz vorbereiteten und auf nichts Rücksicht nahmen.

Es war nicht völlig dunkel. Zwar hatte sich bereits die Finsternis über die Stadt gelegt, aber beim Näherkommen erkannten die Killer, daß hinter den Fenstern des Tempels Licht brannte.

Es war kein normaler Schein, der von einer Lampe abgegeben wurde, mehr ein unruhiges Flackern, das die Umrisse der Fenster genau nachzeichnete. In der Kirche mußten Kerzen brennen.

Sie sahen auch den kleinen Anbau, wo sich der Eingang befand. Durch ihn mußten sie, um das wesentlich größere Kirchenschiff zu erreichen.

Bevor sie damit begannen, berieten sie flüsternd ihr weiteres Vorgehen.

Niemand war da, der Widerspruch einlegte, als ihr Anführer die Rollen verteilte.

Die MPis waren durchgeladen, und eigentlich konnte nichts mehr schiefgehen…

***

Suko hatte das Geräusch vom Eingang her gehört und war gewarnt worden. Zum Glück hatte er guten Ohren, manchem anderen wäre der Laut kaum aufgefallen, aber der Inspektor war es gewohnt, immer auf seine Umgebung zu achten.

Und er konnte sich lautlos bewegen, was er auch tat. Sehr vorsichtig setzte er seine Schritte.

Er bewegte sich vorbei an den Grabplatten, auf denen die Gestalten

der hier ruhenden Templer-Ritter in Stein nachgebildet waren. Manche von ihnen wurden auch von den Ausläufern des Kerzenscheins erfaßt, so daß sie aussahen, als würden sie leben.

Weitere Schatten bewegten sich über die Wände oder glitten lautlos wie dünne Tücher an den Säulen hoch, die Suko als Deckung dienten, denn hinter einer Säule blieb er stehen. Sie deckte ihn zum Eingang hin ab.

Wer dort eintrat, würde ihn nicht sofort sehen können.

Der- oder diejenigen, die den alten Tempel betreten wollten, hielten sich noch zurück. Sie waren sehr vorsichtig und wollten keinesfalls zu früh Verdacht erregen.

Leider reichte der Kerzenschein in seinen Ausläufern nicht bis in die Nähe des Eingangs, so daß sich dort die Dunkelheit ballte. Und in ihr verschmolzen die Eindringlinge.

Suko hatte auf seine Uhr geschaut. Seit er das Geräusch vernommen hatte, war ungefähr eine halbe Minute vergangen. Zu ihr addierten sich noch einige Sekunden, bis es ihm endlich gelang, einen der Eindringlinge zu erkennen. Er schob sich aus der Finsternis der Tür hervor, ging geduckt, auf leisen Sohlen und hielt etwas in der Hand, das beim Näherkommen erst zu erkennen war, als es einen Schatten warf.

Suko kannte diesen Gegenstand, und er gehörte zu den Dingen, die der Inspektor haßte.

Es war eine Maschinenpistole!

Zunächst verstand der Inspektor gar nichts mehr. Was wollte dieser Typ mit einer MPi? Der Mann im Sarg war bereits tot, den konnte man nicht mehr erschießen.

Oder wußte der Mann vielleicht, daß sich der Tote nicht allein im Tempel befand?

Auch das war möglich, aber Suko wartete zunächst einmal ab. Das war gut so, denn zu dem ersten gesellte sich ein zweiter. Er bewegte sich auf die andere Seite hin und damit weg von seinem Kumpan, so daß Suko, wenn die Typen weitergingen, praktisch von ihnen in die Zange genommen werden konnte.

Das gefiel Suko natürlich überhaupt nicht, und so preßte er sich noch enger gegen die Säule, um so spät wie möglich entdeckt zu werden. Er atmete nur sehr flach, nichts sollte ihn verraten, und er drückte sich selbst die Daumen.

Suko hatte sich dabei so weit zurückgezogen, daß er die anderen nicht sehen konnte. Er mußte sich nach den Geräuschen orientieren, und er erkannte sehr deutlich, daß sich die beiden Eindringlinge dem Sarg näherten. Sie wollten also etwas von der Leiche.

Nur - was konnte man mit einem Toten anfangen? Diese Frage stellte sich Suko bereits zu diesem Zeitpunkt, wo die Männer ihr Ziel noch

nicht erreicht hatten.
So wartete er weiter.
In Gedanken zählte er die Schritte mit.
Wenn ihn nicht alles täuschte und die Kerle so weitergingen, mußten sie nach vier Schritten ihr Ziel erreicht haben. Er hörte auch nichts mehr und riskierte es, ein wenig vorzurücken.
Er blickte nach links.
Die beiden Eindringlinge wandten ihm den Rücken zu, weil sie gemeinsam an einer Seite des Sargs standen und hineinsahen. Einer von ihnen jedoch setzte sich in Bewegung und schritt um die Totenkiste herum. Er hatte dabei den Kopf etwas angehoben, über sein Gesicht huschte der Widerschein des Kerzenlichts, und er nickte seinem Partner zu, bevor er sprach: »Ja, das ist der Hundesohn.«
»Okay, dann hol den Deckel.«
»Wo steht der denn?«
»Hinter dir, verdammt!« lautete die gezischte Antwort.
Der zweite Mann lachte. »Du hörst dich an, als hättest du Angst. Ist dem so?«
»Wohl fühlte ich mich nicht gerade. Dieses Ding hier ist mir verdammt unheimlich.«
»Was tot ist, das bleibt auch tot. Hol endlich den komischen Deckel, verdammt.«
»Ja, ja…« Der Mann wandte sich ab. Er trug sichtbar keine Waffe und benötigte auch beide Hände, um den schweren Sargdeckel anzuheben.
Für Suko war dies günstig. So war einer praktisch außer Gefecht gesetzt.
Der Mann faßte den Deckel, drehte sich um, hielt ihn hochkant vor seinem Körper und ging auf den Sarg zu.
Suko wartete so lange, bis er in den Schein des Kerzenlichts geriet und der andere Kerl nur Augen für seinen Begleiter hatte und sich um nichts anderes kümmerte.
Erst dann trat Suko zwei lautlose, gleitende Schritte vor. Die Beretta des toten Freundes hielt er in der Rechten.
»Bleibt stehen und zuckt mit keiner Wimper!« sagte Suko leise.

***

Wenn jemals jemand wie vom Donner gerührt dastand, dann die beiden Killer, denn Sukos zischende Stimme hatte sie aus der hinter ihnen lauernden Finsternis völlig unvorbereitet getroffen.
Der Kerl mit der MPi drehte Suko den Rücken zu. Der andere jedoch konnte an seinem Kumpan vorbeischauen und den Inspektor erkennen, der sich aus der Deckung der Säule löste und zwei Schritte näher trat.
So hatte er die optimale Schußposition.

Langsam rutschte dem Mann der Sargdeckel aus den Händen, bis er mit der Unterkante gegen den Boden stieß und sich der Mann auf der oberen abstützen konnte.

Er redete nicht, dafür der andere, der Suko den Rücken zudrehte.

»Okay, und was nun?«

»Mich interessiert der Grund eures Besuchs.«

»Wieso?«

»Der Tote war mein Freund. Da liegt es auf der Hand, daß man erfahren will, wer sich um ihn so kümmert. Besonders dann, wenn es Typen sind, die man sonst nicht zu seinem Freundeskreis gezählt hätte. Oder wie seht ihr das?«

»Kann schon sein.«

»Also rede, Partner.«

»Wir wollten uns nur von ihm verabschieden. Es hat sich herumgesprochen, daß er abgekratzt ist. Den Anblick kann sich doch keiner entgehen lassen.«

»Von wem wußtet ihr es?«

»Das erzählt man sich.«

»Vielleicht Logan Costello?«

»Wer ist das denn?«

»Auch ein Freund«, erwiderte Suko, der das Thema wechselte und mehr Schärfe in seine Stimme legte. »Also raus mit der Sprache! Was wolltet ihr mit der Leiche? Einer von euch hält bereits den Sargdeckel in der Hand. Es weist darauf hin, daß er ihn wegschaffen will. Zusammen mit dem Sarg. Also raus mit der Sprache. Wo solltet ihr die Leiche hinbringen?«

»Du bist zu neugierig, Baby.«

»Das ist so meine Art. Und ich kann verdammt unangenehm werden, wenn man meine Neugierde nicht befriedigt.«

»Wir aber auch!« hörte Suko plötzlich die Stimme durch die Tempelhalle schallen. »Und jetzt weg mit der Kanone!«

***

Reingelegt, dachte Suko!

Verdammt noch mal, ich hätte es wissen müssen, aber wer denkt schon an so etwas, wenn er dabei ist, die Leiche seines besten Freundes zu bewachen. Sie waren also nicht nur zu zweit, mindestens zu dritt, und sie hatten es verdammt geschickt angestellt.

Sich weiterhin Vorwürfe zu machen war sinnlos. Suko sah den dritten, der einen Revolver in der Hand hielt und sich dem Sargdeckelträger näherte.

Aber auch die Schritte eines weiteren Mannes hörte er hinter sich. Suko schielte über seine Schulter. Den Mann sah er nicht, dafür den Schatten, der sich über den Boden bewegte und ebenfalls das Abbild

einer Maschinenpistole zeigte, die der Kerl mit beiden Händen umklammert hielt.

Wenn er den Winkel des Schattens richtig deutete, zeigte die Mündung genau auf seinen Rücken.

Das gefiel Suko gar nicht. Ebensowenig wie der Druck, den er im Kreuz spürte, als ihn der Lauf berührte. »Du sollst deine Kanone fallen lassen!«

Suko nickte. Er spreizte den rechten Arm ab und öffnete die Faust, die den Berettagriff umklammert hielt.

Die Waffe fiel zu Boden. Das scheppernde Geräusch unterbrach als einziges die Stille.

Der Typ hinter Suko lachte. »Sehr gut. Ich sehe schon, du kennst die Regeln, und ich freue mich, daß ich dich vor der Mündung habe, Chink. Warst du nicht immer mit Sinclair zusammen?«

»Fast.«

»Ja, ihr Bullen traut euch kaum noch, allein zu gehen. Aber das ist bekannt. Wer so eng zusammengearbeitet hat, der soll auch zusammen sterben.« Der Killer lachte.

Suko antwortete nichts. Die Kerle waren von Costello geschickt worden, das wußte er, auch ohne einen endgültigen Beweis zu haben. Der große Mafioso wollte aufräumen. Wahrscheinlich hatte ihm der Teufel dabei Hilfestellung gegeben, und bisher hatten sie ihr Ziel erreicht. Wenn den Mafia-Capo jemals jemand ein Dorn im Auge gewesen war, dann das Sinclair-Team. Und dies nicht erst seit gestern.

Der Kerl hinter Suko sprach weiter. Aber er meinte seinen Kumpan mit dem Sargdeckel. »Leg ihn auf das Unterteil und schraube ihn fest. Dann sehen wir weiter.«

»Wollt ihr den Sarg wegschaffen?« fragte Suko. Trotz seiner eigenen miesen Lage wollte er sich so viele Informationen wie möglich beschaffen, da ihm dieser Fall mehr als rätselhaft vorkam.

»Ja, wir bringen ihn weg.«

»Und wohin?«

Der Kerl hinter Suko lachte. »Der Geisterjäger John Sinclair bekommt ein Begräbnis, wie es ihm zusteht. Er liegt in einem Sarg und wird verscharrt wie ein räudiger Köter. Irgendwo auf einem Friedhof. Sogar einen Grabstein haben wir für ihn besorgt. Sein Name steht darauf. Es wird eine tolle Beerdigung werden, darauf kannst du dich verlassen. Eigentlich ist es schade, daß du sie nicht miterlebst, aber ich habe beschlossen, dich hier zu killen.«

Jemand hatte einen Einspruch. »Wir könnten ihn doch mitnehmen und ihn ebenfalls ins Grab legen.«

»Nein!«

Mit dieser Antwort sackten Sukos Chancen noch tiefer. Der Mann mit dem Sargdeckel schlug auch nichts mehr vor. Er beugte sich über das

Unterteil und versuchte, den Deckel genau darauf zu legen. Dabei hatte er einige Schwierigkeiten, es klappte erst beim zweiten Versuch, aber dann war die Sache erledigt.

»Wir können, Sandro!«

Der Angesprochene war der Mann hinter Suko, aber er gab die Antwort erst nach einer Weile.

»Der Bulle hier wird gekillt, das steht fest«, sagte er. »Ich frage mich nur, wie wir es machen sollen. Wer will?«

»Ich!« Der Mann mit der zweiten MPi meldete sich freiwillig. »Es ist schon einige Zeit her, daß ich einen Bullen umgenietet habe. Das wäre etwas für mich.«

»Okay, dann tu es!«

»Und wir?« fragte einer der am Sarg Stehenden.

»Nehmt die Totenkiste und schafft sie raus. Wir fahren dann los und warten nicht auf Mario. Du wirst uns nach deinem Job zum Treffpunkt folgen.«

»Alles klar.«

Suko merkte, daß sich Sandro hinter ihm bewegte. Er bückte sich, hielt die MPi nur mit einer Hand fest, um mit der anderen die Beretta an sich zu nehmen.

Trotz dieser Bewegung sah Suko leider nicht die Chance, seinen Hintermann zu überwältigen. Zudem behielten ihn auch die anderen drei Killer unter Kontrolle.

Zwei standen am Sarg. Sie hatten sich bereits gebückt und ihre Hände um die seitlich angebrachten Griffe gespannt. Sandro gab den Befehl.

»Weg mit der Leiche!«

Zugleich hoben die Träger den Sarg an. Sie schwangen herum, auch die Leiche bewegte sich dabei, und Suko hörte, wie der schwere Körper gegen eine der Innenwände stieß. Dieses Geräusch ging ihm durch und durch. Er mußte hart die Zähne zusammenbeißen, denn er stand dicht davor, etwas Unüberlegtes zu tun.

Die beiden Träger bewegten sich auf den Eingang zu. Sandro stand noch hinter dem Inspektor, der andere, Mario mit Namen, vor ihm. Und Suko befand sich genau im Kreuzfeuer dieser beiden verdammten Maschinenpistolen. Da hätte bei ihm nicht einmal die Schnelligkeit eines Pumas ausgereicht, um den Geschossen zu entgehen.

Sah so das Ende des Sinclair-Teams aus?

Alles wies darauf hin, daß sich in dieser alten Templer-Kirche in Soho das Schicksal erfüllen sollte.

Suko schwitzte. Er konnte in diesen Momenten seine Furcht nicht unterdrücken.

Gangster sind keine Dämonen. Wenn sie jemand töteten, dann machten sie kurzen Prozeß und verließen sich dabei auf ihre

Schußwaffen. Bei den Schwarzblütern war das etwas anderes. Sie wollten ihre Gegner noch leiden sehen, nahmen sich mehr Zeit, griffen auch oft genug zu spektakulären Mordmethoden und gaben den Gegnern dadurch eine Chance, sich manchmal noch wehren und dem Tod von der Schippe springen zu können.

Sukos Gedanken wurden unterbrochen, weil er vom Eingang her das Klappen der Tür vernahm.

Jetzt hatten die Träger den Tempel verlassen, und das war auch das Zeichen für Sandro.

»Okay«, sagte er und sprach Mario damit an. »Ich werde jetzt auch gehen. Warte noch ein paar Minuten, bevor du ihn umlegst. Wir wollen erst aus der Nähe verschwunden sein.«

»Geht in Ordnung.« Der Killer trat zwei Schritte auf Suko zu, aber nicht so weit, daß er vom Schein der Kerzen geblendet wurde, wie es Suko gern gehabt hätte.

Sandro verschwand wortlos. Sein Schatten huschte noch einmal durch das wie verloren dastehende Rechteck aus brennenden Kerzen, dann war er nicht mehr zu sehen, und Suko vernahm nur noch das Schlagen der Tür.

Stille legte sich über die Kapelle.

Sie war bereits der Vorbote einer tödlichen Ruhe…

***

»Das also ist die Kapelle!« hauchte Glenda und schüttelte sich unwillkürlich.

Jane Collins wunderte sich. »Wieso? Kennst du sie nicht?«

»Nein, ich habe nur von ihr gehört. John erzählte ja davon. Du bist hier entführt worden, nicht?«

»Ja, hier hat mich der Teufel geholt.«

Die beiden Frauen waren mit Glendas Wagen gefahren, aber nicht direkt bis an die Templer-Kirche heran. So weit trauten sie sich nicht vor, zudem war ihnen etwas aufgefallen.

Die beiden parkenden Wagen!

Einen davon kannten sie. Es war ein Leichenwagen, und sie wußten, daß Suko damit losgefahren war. Aber für die Anwesenheit des zweiten Fahrzeugs hatten sie keine Erklärung. Sie kannten es auch nicht.

Zum Glück stand ihr Wagen jenseits des kleinen Platzes, und Glenda schüttelte den Kopf, bevor sie fragte: »Wer kann das sein?«

Jane lachte leise. »Bestimmt keine Freunde von Suko.«

»Das glaube ich auch.«

Jane nahm den Faden wieder auf. »Ich frage mich nur, wer noch davon gewußt hat, daß sich Suko mit der Leiche in Richtung Templer-Kirche zurückzieht.«

»Außer uns nur Sir James.«

»Und der wird den Wagen kaum geschickt haben«, murmelte Jane mit einem sehr nachdenklichen Unterton in der Stimme. »Mir gefällt so einiges nicht. Ich habe das Gefühl, an einer langen Leine zu hängen.«

»Und an wessen Leine?«

»Logan Costello!«

Glenda atmete durch die Nase. »Ich habe es ja nicht ausgesprochen, weil ich Angst davor hatte, mich lächerlich zu machen. Mittlerweile aber glaube ich auch daran. Ich komme mir vor wie eine Schachfigur, die von einem Unbekannten Spieler hin- und hergeschoben wird. Da kannst du sagen, was du willst, Jane, wir laufen immer hinterher. Inzwischen haben die anderen Zeit, sich um den echten John Sinclair zu kümmern.«

Glenda senkte ihre Stimme. »Ich werde einfach das Gefühl nicht los, irgendwann vor seiner echten Leiche zu stehen.«

»Vorsicht«, warnte Jane. »Noch gibt es keinen Beweis dafür, daß ich mit meiner Vermutung recht habe. Es sind alles nur Vermutungen, die sich auf keine konkreten Ergebnisse stützen.«

Für Glenda war das Thema damit abgeschlossen. Sie schob es bewußt von sich. Wenn sie zu stark daran dachte, drehte sie irgendwann noch durch. Deshalb deutete sie auf den dunklen Umriß der Templer-Kirche.

»Im Innern müssen Kerzen brennen, sonst würde sich das Licht hinter den Scheiben nicht so sehr bewegen.«

»Klar. Suko hält Totenwache.«

Glenda schüttelte sich. »Das könnte ich nicht.«

»Aber wir werden es uns ansehen und auch die Leiche sehr genau untersuchen.« Jane stieß ihre Begleiterin an. »Komm, die Sache brennt mir allmählich auf den Nägeln.«

So lautlos wie möglich setzten sich die beiden Frauen in Bewegung. Sie hielten sich im Schatten und vermieden es, in den blassen Lichtkreis einer einsam stehenden Laterne zu geraten, weil beide damit rechneten, beobachtet zu werden.

Weit kamen sie nicht. Sie befanden sich noch vor der Stelle, wo die beiden um die Kirche herumführenden Wege zusammentrafen, als sie das Geräusch einer sich öffnenden Tür vernahmen.

Und das war an der Kirche aufgeklungen.

Sofort blieben sie stehen, zogen sich etwas zurück und duckten sich. Ihr Standort war gut gewählt, denn sie konnten beide parkenden Fahrzeuge im Auge behalten.

Dort, wo sich der Eingang befand, bewegten sich innerhalb der Dunkelheit Schatten.

»Das sind mehrere!« hauchte Glenda.

Sie bekam keine Antwort. Jane beobachtete mit starren Blicken, was sich da tat.
Zwei Männer verließen die Kirche. Sie gingen nicht normal, sondern leicht gebückt, und sie trugen einen Sarg!
Glenda atmete scharf. Sie konnte ihre Überraschung nicht so stark unterdrücken wie Jane Collins. »Das ist doch nicht wahr! Die holen John aus der Kirche!«
»Sieht ganz so aus.«
»Und jetzt?«
»Abwarten.« Jane legte Glenda eine Hand gegen die Hüfte, als sie sah, wie unruhig die Sekretärin plötzlich geworden war. »Nur keine Panik, Glenda, nur nichts überstürzen.«
»Das sagst du so leicht.«
Jane gab keine Antwort mehr. Beide erkannten, daß der zweite Wagen das Ziel der beiden Sargträger war. Platz genug war dort vorhanden, sie konnten ihn bequem auf die Ladefläche schieben.
Die Männer arbeiteten schnell und routiniert. Man merkte ihnen an, daß sie so etwas nicht zum erstenmal taten.
Bevor sie die Heckklappe schlössen, erschien vom Eingang der Kirche her noch eine dritte Gestalt, die sich zu ihnen gesellte. »Alles erledigt«, sagte der Mann mit halblauter Stimme, aber dennoch verständlich. »Wir können ihn wegschaffen.«
Die Männer stiegen ein.
»Und was machen wir jetzt?« fragte Glenda.
Jane überlegte fieberhaft. »Wir könnten ihnen nachfahren. Schließlich wollen wir herausfinden, ob tatsächlich der echte John Sinclair dort im Sarg liegt.«
»Und Suko?«
Jane stöhnte auf. »Daran habe ich auch gedacht. Aber wer ist wichtiger? Suko oder John?«
»Ich kann nicht so einfach gehen.« Glenda verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf.
»Das verstehe ich, Glenda. Ich fahre allein. Sieh du in der Kirche nach. Ich werde versuchen, dem Wagen zu folgen. Wenn es eben möglich ist, rufe ich von unterwegs aus an.«
Glenda war einverstanden und drückte ihrer Begleiterin die Autoschlüssel in die Hand.
Es wurde auch Zeit für die beiden Frauen, denn der Fahrer startete bereits.
Zum Glück schaltete er noch nicht die Scheinwerfer ein. Ihre Lichtflut hätte die Frauen unter Umständen erfaßt.
Jane Collins hatte sich schon zurückgezogen. Sie verschwand wie ein Geist und ließ Glenda Perkins allein, die sich flach auf den Boden legte und darauf hoffte, nicht gesehen zu werden.

Der Wagen rollte näher und fuhr sogar gefährlich nahe an sie heran.
Dann schlug der Fahrer die Lenkung ein, so daß das Auto an Glenda Perkins vorbeirollte. Sie vernahm noch das Rollen der Reifen auf dem Asphalt und erhob sich erst, als der Wagen den Platz verlassen hatte.
Tief atmete sie durch und war heilfroh, daß dieser Kelch an ihr vorbeigegangen war. Als sie einen Blick zurückwarf, sah sie nicht einmal mehr den Schein der verglühenden Rückleuchten.
Für sie war die Kirche wichtig. Und sie spürte auch, daß dort einiges nicht so gelaufen war, wie es hätte laufen sollen. Suko befand sich noch in ihrem Innern. John Sinclair war weggeschafft worden. Ob Suko sich trotzdem allein in der Kirche aufhielt, stellte Glenda in Frage. Sie wollten es unter allen Umständen herausfinden.
Von den Fenstern wurde sie irgendwie magisch angezogen. Ein Blick durch die Scheibe mußte ihr eine erste Aufklärung bringen. Glenda kletterte über den Zaun, erreichte den um die Kirche herumlaufenden Rasen, auf dem ihre Schritte beinahe bis zur Geräuschlosigkeit gedämpft wurden. So näherte sie sich dem Ziel - und war enttäuscht, denn die Fenster lagen so hoch, daß sie sie nicht erreichen konnte.
Sie hätte schon auf die äußere Fensterbank klettern müssen, doch dazu war die Fassade zu glatt. Suko hätte dies möglicherweise geschafft, Glenda aber nicht.
So blieb ihr nur der normale Weg. Um den Eingang zu erreichen, mußte sie einen Bogen schlagen. Zum Glück konnte sie sich dabei auf dem Rasen bewegen, so daß man sie im Innern der Kirche nicht hörte. Die Männer hatten die Tür geschlossen. Sie führte in einen kleinen Anbau.
Glenda war sehr vorsichtig, als sie an der Klinke zog.
Dennoch waren Geräusche nicht ganz zu vermeiden, was Glenda ärgerte. Einen ersten Schritt setzte sie über die Schwelle, der zweite folgte, beim dritten blieb sie jedoch in der Bewegung stehen und erlitt einen regelrechten Angstschock.
Innerhalb des Tempels erklangen peitschende, donnernde Geräusche, die zahlreiche Echos warfen und so laut waren, daß sie fast die Scheiben zersplittert hätten.
Glenda Perkins war lange genug bei Scotland Yard, um zu wissen, was diese Geräusche zu bedeuten hatten.
Dawar geschossen worden.
Und zwar mit einer Maschinenpistole!

***

Mario freute sich auf den Mord!
Das war seinem Grinsen auf dem vom Widerschein des Kerzenlichts überfluteten Gesicht deutlich abzulesen. Und auch die folgenden Worte bestätigten dies.

»Bulle, das Blei wird dich zerhämmern, das schwöre ich dir. Ich habe lange keinen Polizisten mehr gekillt. Bin so richtig geil darauf, weißt du?«

Suko gab sich gelassen. »Ich kenne Polizistenmörder, die hat man sehr schnell gefaßt. Sie konnten dann den Rest ihres Lebens in einer Zelle von weiteren Schandtaten träumen.«

»Ich nicht!«

»Das haben die anderen auch gedacht oder gesagt«, erklärte Suko. »Tut mir leid für dich, aber so sieht die Erfahrung aus.«

»Und du wirst gleich erfahren, wie es ist, wenn man stirbt. Persönlich habe ich nichts gegen dich, auch wenn du ein Chink bist, aber ich hasse die Bullen nun mal. Sie haben meinen Vater umgelegt, der mir viel beigebracht hat.«

»Auch das Killen?«

»Sicher.«

Suko hatte den Mann durch den Dialog etwas ablenken wollen. Und er hatte gespürt, daß dieser Mario darauf brannte, ihn ins Jenseits zu schicken. Er gehörte zu der Sorte von Killern, die zuviel von sich selbst in die Aufgabe mit hineinlegten und nicht so cool waren, wie sie eigentlich hätten sein sollen.

Da schäumten die Emotionen über, sie ließen sich zu leicht ablenken.

Für Suko ein Vorteil, den er aber leider noch nicht ausnutzen konnte, denn Mario paßte sehr gut auf.

Dennoch war es dem Inspektor gelungen, sich einer der vier Kerzen auf eine kurze Distanz hin zu nähern. Er brauchte nur den Arm ein wenig auszustrecken, um sie zu erreichen.

Darauf baute Suko seinen risikoreichen Plan auf.

Mario hatte den Befehl erhalten, mit dem Mord noch ein wenig zu warten. Nur eine genaue Zeitangabe war ihm nicht mitgeteilt worden, und so wurde er allmählich nervös. Wenn er es gekonnt hätte, wäre sein Blick sicherlich auf die Uhr gefallen, aber das konnte er nicht riskieren.

Suko jedoch riskierte es und schloß die rechte Hand um die hohe Kerze.

Sofort reagierte Mario. Er sackte in den Knien ein und hörte Sukos Stimme: »Moment, ich möchte noch einen letzten Wunsch äußern. Darf ich das?«

Im tanzenden Lichtschein auf dem Gesicht des Killers glänzten die Schweißperlen. »Was willst du?«

»Vielleicht ein Gebet?«

Mario lachte rauh. »Ein Bulle, der betet?«

»Ja.«

»Nun gut, das kannst du.«

»Deshalb halte ich auch die Kerze fest.«

Der Killer grinste nur, dann hatte er sich entschlossen. »Fünfzehn Sekunden gebe ich dir, Bulle. Du brauchst ja nicht alle Strophen runterzubeten. Klar?«

»Ja. Danke…«

Mario amüsierte sich. »Daß sich ein Bulle bei mir bedankt, habe ich auch noch nicht erlebt. Aber gut, die Zeit ist bald um. Wenn du die Kugeln im Balg hast, wirst du es nicht mehr können.«

Die Kerze klebte am Steinboden fest. Suko mußte zweimal rucken, um sie zu lösen. Das sah Mario zwar, tat aber nichts dagegen. Und Suko begann zu sprechen.

Mit einer sehr leisen und flüsternden Stimme, die trotzdem das Geräusch nicht übertönen konnte, das an der Tür aufgeklungen war und von beiden gehört wurde.

Mario zuckte zusammen. Er verlor zwar seine Konzentration nicht, aber er teilte sie auf.

Das war Sukos Chance.

Aus dem Stand heraus explodierte er. Bevor Mario reagieren konnte, schleuderte ihm der Inspektor die Kerze entgegen. Auch wenn die Flamme nur klein war und dabei heftig flackerte, irritierte sie den Killer doch. Er drückte zwar ab, aber um eine halbe Sekunde später, als nötig gewesen wäre.

Da war Suko bereits zur Seite gehechtet.

Er hörte das Hämmern der MPi, das sich in der Kirche durch die Echos besonders verstärkte. Das heiße Blei jagte durch den Raum, doch die Schüsse waren zu hoch gehalten, um Suko zu treffen. Sie jaulten über ihn hinweg, der längst am Boden lag, sich drehte und seine eigene Beretta hervorriß.

Die Beutewaffe hatte man ihm abgenommen, aber nicht damit gerechnet, daß er noch eine zweite Waffe bei sich trug.

Während er sich auf dem Boden drehte, sah er für einen Moment den Killer und feuerte.

Mario war durcheinander. Die geschleuderte Kerze lag am Boden. Der Mörder ging schießend zurück und hatte das Pech, auf die liegende runde Kerze zu treten.

Das wurde ihm zum Verhängnis.

Heftig rutschte er weg, fiel nach hinten, schlug beinahe einen Salto, prallte auf den Rücken, drehte sich aber geschmeidig wie eine Katze herum und kam auf die Knie.

Er schoß wieder.

Diesmal streute er. Der Killer bewegte seine Maschinenpistole im Halbkreis. Er wollte seinen Gegner erwischen. Durch diese Streubewegungen waren seien Chancen, den anderen zu erwischen, größer geworden.

Alles war sehr schnell gegangen, und Suko hatte noch nicht die

Chance gefunden, hinter einer der Säulen Deckung zu nehmen, aber er hielt die Beretta fest.

Neben einer Säule lag er und feuerte.

Nicht nur einmal, er drückte mehrere Male hintereinander ab, hielt in das Mündungsfeuer des Killers hinein und traf, da er sich ruhiger verhielt als sein Gegner.

Plötzlich brüllte Mario infernalisch auf. Die Wucht der Kugeleinschläge wirbelten ihn zurück. Er fiel auf den Rücken, strampelte mit den Beinen und schleuderte seine MPi weg, als wäre sie ihm lästig geworden. Dann blieb er liegen.

Die Stille senkte sich über den Raum. Suko rührte sich nicht. Er hatte eine Hölle hinter sich. Wieder einmal war ihm die kurze Zeitspanne zwischen Leben und Tod begegnet, und auch Suko war kein Mensch, der so etwas einfach wegsteckte.

Er brauchte die Pause, hatte sich auf die Knie gestützt, atmete scharf und keuchend, spürte das Zittern seiner Glieder und hoffte, daß der Schock bald abklingen würde.

Automatisch lud er seine Waffe nach. Seine Augen brannten, der Magen war zu einem Stein geworden, und das änderte sich auch nicht, als er sich erhob und mit schleppenden Schritten auf den Killer zuging.

Neben dem Mann blieb er stehen.

Er lag hinter der erloschenen Kerze, die für ihn zur Stolper- und damit zur Todesfalle geworden war. Das Licht der übrigen drei Kerzen reichte aus, um Suko das erkennen zu lassen, was er sehen wollte. Noch im Tode war das Gesicht des Mannes vom nackten Haß und vom Willen zu töten gezeichnet.

Nichts hatte er bereut, gar nichts.

Obwohl der Mann Suko hatte ermorden wollen, spürte der Inspektor ein bitteres Gefühl im Gaumen. Er hatte sich gewehrt, wehren müssen, sonst wäre er vernichtet worden, aber jetzt war auch die Spur zu den anderen drei Gangstern und damit zu John Sinclair gerissen.

Suko konnte wieder von vorn beginnen.

Als er mit seinen Gedanken so weit gekommen war, dachte er an das Geräusch, daß wohl beide kurz vor der tödlichen Auseinandersetzung gehört hatten. Jemand mußte die Tür geöffnet haben.

Suko drehte steh in diese Richtung, und auch die Mündung der Beretta zeigte dorthin.

Er hörte leise, zögernde Schritte.

Da kam jemand…

Der Inspektor sah die schmale Gestalt, die sich wie ein Schatten vom Untergrund abhob. Und er hörte gleichzeitig die fragende, unsicher klingende, ihm aber bekannte Stimme.

»Suko?«

»Ich bin okay, Glenda!«
Erst nach dieser Antwort war für Glenda Perkins alles klar. Plötzlich rannte sie auf den Inspektor zu und warf sich in dessen Arme. »Mein Gott, Suko, das war schrecklich. Erst John, dann vielleicht du. Ich… ich hatte eine so furchtbare Angst um dich.«
Suko ließ Glenda reden. Auch sie mußte einiges hinter sich haben, aber er fragte sich bereits, aus welch einem Grund sie zu ihm in diese alte Kirche gekommen war.
Es dauerte eine Weile, bis Glenda in der Lage war, Fragen beantworten zu können.
»Was hat dich nun hergeführt?« fragte Suko.
»Eigentlich war es Jane Collins. Sie hatte zuerst den Verdacht, wirklich.«
Suko wurde mißtrauisch. »Welchen Verdacht?«
Glenda löste sich von ihm. Sie schneuzte ihre Nase und vermied es dabei, den Toten anzusehen. »Dann ist es dir vielleicht nicht aufgefallen«, flüsterte sie.
»Nein. Was denn?«
»Wir… wir wollten uns John noch einmal ansehen, weil Jane einen bestimmten Verdacht hatte.«
»Rede!«
Glenda sprach noch nicht. Sie mußte sich erst noch erholen, wischte über ihr Gesicht, das im Schein der drei brennenden Kerzen einen unnatürlich verzerrten Ausdruck angenommen hatte. »Ich weiß es auch nicht, Suko. Du hättest eigentlich mit Jane reden müssen, aber sie ist ja nicht da. Vielleicht ist alles auch Unsinn, aber…«
»Was ist los?«
Glendas Augen wurden groß, als sie ihren Verdacht endlich aussprach.
»Wir, nein, Jane hatte die Vermutung, daß der Tote, bei dem du Wache halten wolltest, gar nicht John Sinclair ist.«
Suko hatte eine schnelle Antwort geben wollen, aber die war ihm plötzlich auf den Lippen festgefroren. Er ging einen Schritt zurück. Selbst bei diesen Lichtverhältnissen war zu erkennen, wie sein Gesicht erstarrte.
»Sag das noch mal!« forderte er Glenda auf.
Sie wiederholte die Worte.
Suko schwieg. Innerhalb der alten Templerkirche hatte sich die Atmosphäre von einem Moment zum anderen verändert. Das Schweigen lag dort wie eine Glocke.
Suko schaute Glenda an, sie ihn.
Und beide hatten das Gefühl, von den auf den Gräbern liegenden Figuren beobachtet zu werden.
»John soll nicht tot sein?«

»Ich… ich weiß es nicht.« Die Sekretärin hob die Schultern.
»Das sagt Jane?«
»Ja.«
»Aber ich habe ihn gesehen. Ich habe neben ihm gestanden. Der Sarg war offen, ich schaute in sein Gesicht, ich…«
»Ich weiß ja auch nicht Bescheid!«, schrie Glenda. Sie war völlig verzweifelt. »Tut mir leid, ich bin Jane nur gefolgt, weil sie einem Gefühl nachgegangen ist.«
»Einem Gefühl also?«
»Ja.«
»Aber ihr hattet keinen konkreten Beweis?«
»Nein.«
Suko schloß die Hände zu Fäusten und öffnete sie wieder. Er zwinkerte mit den Augen, als wären die Schweißtropfen von der Stirn hineingelaufen. Sein Blick war ins Leere gerichtet, als er flüsterte: »John soll nicht tot sein? Nein, das kann ich nicht glauben. Er ist tot. Ich habe ihn sterben sehen. Wie kann Jane so etwas behaupten?«
»Ich weiß es auch nicht, ich war nicht dabei.«
Suko sprang vor. Er faßte Glenda so hart an, wie er es noch nie zuvor in seinem Leben getan hatte. Seine rechte Hand umklammerte die Schulter der Sekretärin.
»Du tust mir weh, Suko!«
»Das ist mir egal, Glenda. Sag, was du weißt!« Er funkelte sie hart an.
»Den Verdacht hatte Jane. Sie wunderte sich darüber, daß sich John so seltsam benommen hat. Auch einen Mord traute sie ihm nicht zu. Dazu die Absage seiner Reise nach Belgien. Jedenfalls konnte sie ihm nicht mehr glauben.«
»Als er noch lebte?«
Glenda nickte.
Sukos Hand rutschte ab. »Okay, man hat John zum Mörder gestempelt. Ich gehörte auch zu den Personen, die es glaubten, aber Jane hat es nicht geglaubt.«
»Doch, Suko, aber sie hat an einen Trick geglaubt. Man will uns irgendwie reinlegen, verstehst du?«
»Costello, wie?«
»Sicher.«
»Aber ihr habt keinen Beweis?«
»Nein, den wollten wir uns ja hier holen. Deshalb sind wir gekommen. Jane Collins wollte John sehen. Sie mußte ihn untersuchen. Vielleicht hast du das auch getan…«
»Ich war dabei.«
»Und?«
Der Inspektor hob die Schultern. »Weit bin ich nicht gekommen. Eines jedoch hat mich stutzig gemacht. Ich fand sein Kreuz nicht, und

auch den Dolch trug er nicht bei sich. Wohl aber die Beretta. Doch es war nicht seine Waffe. Ich nahm sie aus der Halfter, wog sie in der Hand und stellte fest, daß es sich zwar um das gleiche Modell handelte, aber nicht die Beretta war, die John gehörte.«

»Das ist wieder ein Steinchen im Mosaik.«

Suko schüttelte den Kopf. »Ich bin trotzdem mißtrauisch. Ich hätte es bestimmt vorher bemerkt.«

»Das mußt du wissen, Suko. Auch Jane war mit ihm zusammen und hat es nicht sofort feststellen können.«

Suko raufte sich die Haare. »Verdammt noch mal, ich weiß nicht, was ich tun soll. Du… du hast mich mit deinen Worten und Vermutungen durcheinander gebracht.«

»Sorry«, sagte Glenda leise und hob die Schultern.

»Wo steckt Jane denn?«

»Das weiß ich nicht.«

Suko funkelte sie so hart an, daß sie erschrak. »Wieso weißt du das nicht?«

»Sie verfolgt den Gangsterwagen, in dem sich John befindet. Sie haben doch die Leiche abgeholt.«

»Ja, sie wollen ihn verscharren wie einen Hund. Das sagten sie sogar wörtlich zu mir.«

»Außerdem will sie von unterwegs anrufen, falls es sich ergibt.«

»Verscharren«, wiederholte Suko leise. »Verdammt, Glenda, wo kann ich einen Menschen verscharren?«

»Überall.«

»Nein, nicht überall. Ein Friedhof ist der geeignete Platz. Das stimmt doch -oder?«

»Meinst du, daß sie John auf einen Friedhof schaffen?«

»Daran glaube ich.« Sukos Blick nahm eine gewisse Nachdenklichkeit an. »Ja, daran glaube ich fest. Und deshalb werde ich dafür sorgen, daß in dieser Nacht die Londoner Friedhöfe überwacht werden. Komm, Glenda, hier hält uns nichts mehr…«

***

Nun kam Jane Collins zugute, daß sie jahrelang als Detektivin gearbeitet hatte und jemand so gut verfolgen konnte, daß der andere es nicht bemerkte.

So war es auch in diesem neuen Fall. Sie ließ dem anderen Wagen einen genügenden Vorsprung, den sie auch variierte. Manchmal fuhr sie dichter auf, dann wiederum ließ sich die ehemalige Hexe zurückfallen, und einmal - auf einer geraden Strecke - überholte sie den anderen sogar. Sie warf bei diesem Vorgang einen Blick auf die drei Männer, die starr nach vorn schauten und sich ganz genau an die Verkehrsregeln hielten. Den Sarg konnte Jane nicht erkennen, da die

hinteren Scheiben des Wagens keinen Durchblick zuließen.

Auch nach etwa zwanzig Minuten Fahrt war noch immer nicht zu erkennen, wo das Ziel dieser Reise lag. Jane dachte darüber nach, wohin man wohl einen Toten schaffen konnte.

Da kam eigentlich nur ein Friedhof in Betracht, wo ein offenes Grab auf den Sarg wartete.

Aber im Sarg lag John Sinclair. Und das war kein normaler Toter. Er gehörte zu den absoluten Feinden der Hölle, und es war fraglich, ob deren Kräfte es zuließen, daß ein Mann wie John Sinclair mir nichts dir nichts in ein Grab versenkt wurde.

Bei ihm gab es noch andere Möglichkeiten der Vernichtung. Man konnte dies auf eine magische Art und Weise bewerkstelligen oder eine große Täuschung durchziehen.

Noch ahnte die Gegenseite sicherlich nicht, daß Jane Collins und Glenda einen gewissen Verdacht hegten. Das kam den beiden nun zugute. Vor allen Dingen Jane, die sich auch bei schnellerer Fahrweise des Wagens die Butter nicht vom Brot nehmen ließ.

Auch sie beschleunigte und hielt gut mit.

Der Weg führte in die südlichen Bezirke. Sie rollten manchmal an der Themse entlang, ohne sie allerdings zu überqueren. Je mehr sich das Häusermeer der City lichtete, um so stärker verdichtete sich auch der Dunst. Die Luft war feucht geworden. Erste Anzeichen eines beginnenden Frühsommernebels huschten schattengleich durch die Lichtlanzen der Scheinwerfer.

Die Schwaden sahen aus wie hauchdünne Tücher. Manche von ihnen zeigten Löcher und waren aufgerissen, so daß sie an Fetzen eines alten Leichenhemds erinnerten.

Jane dachte darüber nach, welchen Friedhof es in der Nähe gab. Da kam eigentlich als großes Areal nur der Brompton Cemetery in Frage. In der Länge erreichte er manchmal die Ausmaße des Hyde Parks, wenn er auch wesentlich kleiner war.

Jane kannte den Friedhof. Sie wußte, daß es dort normale Gräberfelder gab, die hin und wieder von Parklandschaften abgelöst wurden, auf denen die Kreuze in Reih und Glied standen. Wiederum existierten Flecken, die erinnerten an einen dichten Wald, denn sehr breite Buschgürtel hinderten oft genug an einem Fortkommen.

Nahe des Friedhofs lag auch das Western Hospital. Die Kranken konnten im Winter, wenn die Bäume kein Laub trugen, von ihren Zimmern auf den Friedhof schauen.

Kein erhebender Anblick…

Die beiden Wagen näherten sich dem Friedhof von der Themse-Seite her. Sie hatten den Vorort Chelsea bereits durchfahren. Auf der breiten Fulham Road holte sie wieder etwas auf. Der Nebel war auch verschwunden. Er lag mehr in den Flußauen.

Jane spürte den leichten Magendruck. Er zeigte ihr an, daß etwas in der Luft lag. Es war gar nicht so einfach für sie, wieder normal zu reagieren.

Manchmal glitten ihre Gedanken zurück. Da fühlte sie sich in die Zeiten versetzt, als sie noch als Detektivin arbeitete und ähnliche Verfolgungen zu ihrem täglichen Brot gehört hatten.

Wie sehr hätte sie sich ein Autotelefon gewünscht, aber Glendas Wagen war damit nicht ausgerüstet. Sie hatte versprochen, anzurufen, wenn es möglich war. Telefonzellen hatte sie genug entdeckt, nur war es ihr nicht gelungen, anzuhalten, da sie die anderen auch nicht aus den Augen verlieren wollte.

Und so rollte sie weiter.

Hin und wieder schielte sie auf die Tankanzeige. Der Zeiger bewegte sich bereits im letzten Drittel. Sehr weit durften die Gangster nicht mehr fahren.

Und sie steuerten den Friedhof an. Von der Fulham Road gab es eine direkte Zufahrt. Sie lag an der Südseite des Friedhofs. Hohe Laternen warfen einen matten Glanz auf den dunklen Asphalt der Straße. Der Friedhof hatte keine großartige Umzäunung. Sie wäre bei seiner Größe auch zu aufwendig.

Dafür kehrte der Nebel zurück.

Zunächst sehr fein, in hauchdünnen Schleiern, die von verschiedenen Seiten gegen Janes Wangen trieben und auch durch die Lichtstrahlen der Scheinwerfer huschten. Sie konzentrierte sich auf die Heckleuchten des Mafia-Autos und sah diese manchmal verschwimmen wie Blutflecken.

Dann geschahen zwei Dinge gleichzeitig.

Bei dem Transporter flackerte der rechte Blinker. Das Fahrzeug wurde scharf herumgezogen und in den Bereich des Friedhofs gelenkt. Jane fuhr aber an der Stelle vorbei und wollte schon abbremsen, als sie plötzlich erleichtert aufstöhnte, denn im Restlicht ihrer Scheinwerfer tauchte an der linken Seite eine rote Telefonzelle auf.

Das Häuschen stand dort verloren. Es sah aus wie ein dicker Finger.

Jane kam es vor wie ein Gruß vom Himmel.

Vor der Zelle bremste sie ab und schnellte aus dem Wagen. Kleingeld trug sie zum Glück bei sich, hob den Hörer ab und warf zwei Münzen in den Schlitz.

Während sie wählte, versuchte sie, ihren Atem zu beruhigen. Die ehemalige Hexe wußte, daß keiner aus dem Freundeskreis um John Sinclair in dieser Nacht Schlaf finden konnte, erst recht nicht ein Mann wie Sir James.

Dessen Nummer hatte sie gewählt. Sir James schien neben dem Apparat gelauert zu haben.

Jane ließ ihn kaum sprechen. Sie sprudelte ihre Meldung herunter,

und der Superintendent hörte zu, ohne sie ein einziges Mal zu unterbrechen.

Erst als sie geendet hatte, fragte er: »Und Sie meinen, daß die Männer John dort verscharren wollen?«

»Ja. Es gibt auf diesem großen Friedhof genügend Verstecke. Ich kenne ihn.«

»Was schlagen Sie vor?«

Da hatte sich Jane ebenfalls schon etwas ausgedacht. »Sir, ich bin ja hier vor Ort, aber allein kann ich nichts ausrichten. Die Killer kennen keine Gnade die würden mich abschießen. Können Sie einen Großeinsatz veranlassen?«

»Wie haben Sie sich das gedacht, Jane?«

»Ich denke an eine Umstellung des Geländes.«

»Das wäre eine Möglichkeit. Allerdings bin ich dagegen. Wir sollten es mit weniger Männern versuchen. Ich werde Suko Bescheid geben, wenn er hier eintrifft.«

»Meinen Sie, das reicht?«

»Ich hoffe doch. Außerdem hoffe ich weiter, daß Glenda und Suko miteinander gesprochen haben.«

»Aber ich kann nicht auf ihn warten, Sir. Ich muß die Leute suchen, die Zeit rinnt mir schon durch die Finger.«

»Der Friedhof ist zwar groß, aber Sie haben doch gesagt, daß Sie ihn kennen.«

»Stimmt.«

»Man wird meiner Ansicht nach John dort begraben wollen, wo es am dunkelsten ist, also auf dem alten Teil. Gehen Sie dorthin.«

»Ja, Sir.«

»Suko wird Sie bestimmt finden, Jane. Und noch eines. Keine Alleingänge. Klar?«

»Verstanden, Sir.«

Damit war das Gespräch beendet, und die Detektivin schüttelte den Kopf. Viel hatte es nicht gebracht. Sie war nach wie vor auf sich allein gestellt und hatte drei Gegner gegen sich.

Als sie die Zelle verließ und zum Wagen ging, geschah dies mit zögernden Schritten. Jane dachte darüber nach, daß alles auf ihren Schultern lastete. So war es früher des öfteren gewesen, aber da hatte sie noch Elan gehabt, war immer hochmotiviert gewesen, doch jetzt?

Sie dachte an John Sinclair und der Gedanke an ihn gab ihr plötzlich Kraft. Weshalb sollte es nicht wieder so sein wie früher? Wie oft hatte sich John für sie eingesetzt?

Jetzt konnte sie etwas davon gutmachen.

Mit diesem Entschluß setzte sie sich wieder in ihren Wagen und wendete. Sie mußte das kurze Stück bis zur Einmündung zurückfahren.

Zwei Wagen huschten vorbei. Vom Hospital her hörte sie das Wimmern einer Alarmsirene.

Sie selbst lenkte Glendas Auto in die schmale Straße, die direkt auf das Gelände führte.

Viel breiter wurde der Weg nicht. Das Licht der beiden Scheinwerfer erfaßte ihn voll. Es strich auch zu beiden Seiten über die grüne Rasenfläche.

Noch waren die ersten Gräber nicht zu sehen. Außerdem lagen die großen Totenfelder weiter nördlich. Jane hatte bereits den alten Teil des Friedhofs erreicht.

Die hohen Bäume mit ihrem dichten Laub hielten tagsüber die Sonnenstrahlen ab. Jetzt sorgte sie dafür, daß die Dunkelheit noch dichter wurde.

Schließlich erreichte sie eine Kreuzung. Hier mußte sie sich entscheiden.

Jane fuhr nach links. Sie rollte sehr langsam dahin und schaltete die Scheinwerfer aus, als eine Buschwand das Ende des Wegs markierte.

Da ging es nicht mehr weiter.

Zurück oder das Auto stehenlassen!

Jane entschied sich für die zweite Möglichkeit. Zu Fuß kam sie hier besser weiter. Vielleicht entdeckte sie den anderen Wagen. Die Gangster waren sicherlich so dicht wie möglich an die Grabstätte herangefahren.

Jane stieg aus.

Sie drückte die Tür vorsichtig ins Schloß. Überflüssige Geräusche wollte sie vermeiden.

Eine kühle, aber nicht stille Sommernacht umgab sie. Die Tiere der Dunkelheit waren erwacht.

Der mit kleinen Steinen bestreute und von Baum- und Buschwerk eingefaßte Wendehammer bildete für Jane Collins den Ausgangspunkt ihrer Suche nach den drei Killern und John Sinclair.

Es blieb ihr nichts anderes übrig, als sich in die Büsche zu schlagen.

Bevor sie dies tat, dachte sie nach. Jane wollte methodisch und systematisch vorgehen. Sie hatte sich früher schon einige Male auf dem Friedhof aufgehalten und rief sich dessen Lageplan ins Gedächtnis zurück.

Links dieses Buschgürtels lag die Straße. Da würden sich die Killer bestimmt nicht hingewandt haben. Aber rechts, und zwar dort, wo die Büsche nicht mehr so dicht standen und erste Grabsteine aus dem Boden ragten, konnte sie Erfolg haben.

Der Weg dorthin war beschwerlich, denn die ehemalige Hexe mußte sich durch einen dichten Buschgürtel kämpfen, bei dem besonders die schlanken, aber dennoch starken Ginsterzweige gegen ihren Körper schlugen, wenn sie zurückschnellten.

Sie duckte sich und ging auf dem weichen Boden weiter. Vom letzten Regen war er noch feucht, aber es lag auch Laub vom Vorjahr auf der Erde.

Sie zeigte sich enttäuscht und auch leicht ärgerlich, als sie feststellen mußte, daß der Buschgürtel doch dichter war, als sie angenommen hatte.

In der Finsternis erkannte sie die starken und sperrigen Hindernisse oft sehr spät, so daß sie einige heftige Schläge abbekam.

Die jenseits des Gürtels wachsenden Bäume erkannte sie nur mehr als hohe kompakte Schatten. Auch ärgerte sie sich darüber, daß sie dieses Umfeld nicht lautlos durchqueren konnte. Jane hatte das Gefühl, als wäre jeder Schritt von ihr meilenweit zu hören.

Wenn die anderen in der Nähe lauerten, mußten sie etwas von ihrem Kommen merken, vorausgesetzt, sie waren nicht taub.

Jede Qual im Leben hat einmal ein Ende. Auch Janes Wanderung durch diesen sperrigen Dschungel, und sie atmete befreit auf, als sie die letzten Zweige zur Seite geschoben hatte und sich endlich besser bewegen konnte.

Jane lief über einen dichten Rasen, der schon ziemlich hoch gewachsen war. Alter Baumbestand umgab sie. Hohe Eichen und auch Buchen bildeten durch ihr dichtes Blattwerk einen Sichtschutz gegen die Sterne und den halbrunden Mond am Himmel.

Die ersten Grabsteine erschienen fast zusammen mit den dünnen Nebelschleiern, die aus Richtung Süden über die Begrenzung des Friedhofs krochen und die Gegend erreichten, in der sich Jane Collins bewegte. Noch hielten sie sich in Bodenhöhe, verdichteten sich aber sehr schnell, so daß Jane das Gefühl hatte, über Watte zu gehen.

Manchmal kamen ihr die Grabsteine vor wie alte Gespenster, die zum Leben erwacht waren und nun mit ihren knorrigen Armen versuchten, die Detektivin aufzuhalten.

Sie sah die großen, wuchtigen Steinkreuze. Unterschiedliche Formen zeigten an, daß die verstorbenen verschiedenen Religionen angehört hatten.

Sogar ein ägyptisches Henkelkreuz aus grüngrauem Stein geriet in ihr Blickfeld.

An ihm schob sie sich vorbei. Sie war dabei auch über das Grab gegangen, und ihre Füße sanken noch tiefer in die feuchte Erde. Das alte Laub raschelte unter ihrem Gewicht. Neben dem Kreuz blieb sie stehen und stützte sich an dem kalten Stein ab. Sie stand dicht vor einem kleinen Hang oder einer Böschung, die sie hochgehen mußte, um ein weiteres Etappenziel zu erreichen.

Oberhalb der Böschung sah sie die größeren Gräber. Schon fast kleine Häuser. Manche waren den altgriechischen Tempeln nachempfunden, mit Vorbauten, die von Säulen getragen wurden.

Der Hang war bewachsen. Das Buschwerk stand hier dicht und war ineinander so stark verfilzt, daß es fast unmöglich war, ohne Haumesser hindurchzukommen.

Zudem wuchsen vor und zwischen den Zweigen zahlreiche Efeuranken, deren peitschenartige Zweige sich an den anderen Gewächsen festklammerten.

Bisher hatte sich Jane Collins gut auf ihre Umgebung und auf die Stimmen der Nacht einstellen können. Sie hatte sich auch einigermaßen beruhigt und sah ihre Aufgabe ganz cool, bis zu dem Zeitpunkt, als sie plötzlich oberhalb des Hangs Geräusche vernahm.

Zunächst nur Schritte, dann kamen Stimmen hinzu.

Sie klangen sogar rauh. Und einmal fluchte jemand wütend.

Da wußte Jane Collins Bescheid.

Sie hatte die Killer gefunden!

***

Auch die drei Mafiosi hatten mit ihrer makabren Last den Brompton Cemetery erreicht. Sandro war derjenige, der auch hier das Sagen hatte, und er gehörte zu den Typen, denen das Mißtrauen mit in die Wiege gelegt worden war.

Er machte sich Vorwürfe, daß er Mario mit dem Chinesen allein gelassen hatte. Er hätte besser selbst die Ermordung des Chinks übernehmen sollen, aber Mario war so wild darauf gewesen, mal wieder einen Bullen umzulegen, daß er ihm diesen Wunsch einfach nicht hatte abschlagen können. Wohl war ihm dabei jedoch nicht gewesen.

Noch etwas kam hinzu.

In der Nacht herrscht auch in London wenig Verkehr, und er hatte das Gefühl gehabt, verfolgt zu werden. Fast die gesamte Fahrstrecke über hatte er das. Scheinwerferpaar im Rückspiegel beobachten können.

Schließlich war der Wagen vorbeigefahren, als sie ihr Ziel, den Friedhof, erreicht hatten.

Jetzt rollten sie über den Brompton Cemetery. Die drei wußten auch, daß sie nicht bis an die Grabstätte heranfahren konnten, dafür war das Gelände einfach nicht geeignet. Sie mußten das Fahrzeug vorher stehenlassen und zu Fuß weitergehen.

Was vor allen Dingen den beiden Trägern nicht paßte. Sandro würde nicht mit anfassen, das war unter seiner Würde.

Noch fuhren sie auf einem normalen Weg. Zu beiden Seiten lagen die Gräber, flache, weite Felder mit unzähligen Kreuzen oder Steinen.

»Wann soll ich halten, Sandro?« fragte der Fahrer.

»Ich sage dir Bescheid.«

»Okay.«

Bald löste Kies die Teerdecke ab. Die Fahrbahn verschlechterte sich.

Der Wagen schwankte, wenn er durch Schlaglöcher oder über kleine Hindernisse fuhr.

Der Sarg auf der Ladefläche rumpelte bei jedem Stoß, den das Fahrzeug abbekam. Doch das störte die Männer nicht.

Auf diesem Teil des Friedhofs brannte auch keine Laterne. Die nächsten Lichtinseln lagen rechts von ihnen und waren kaum noch zu erkennen.

Dann ging es nicht mehr weiter.

Baumbestand verhinderte dies. Zwar führten schmale Wege zwischen den Stämmen hindurch, aber sie waren zu eng für den Wagen, so daß die Männer anhalten mußten.

Sie stiegen aus.

Sandro hatte das Fahrzeug als erster verlassen. Er hielt seine MPi schußbereit, umrundete das Auto und schaute sich anschließend die nächste Umgebung an.

Sie befanden sich auf einem höher gelegenen Teil des Friedhofs. Links von ihnen begann der Rand einer Böschung. Das Gelände dort war mit dichtem Buschwerk bewachsen, das ein Durchkommen für die Gangster unmöglich machte. Zum Glück trug einer von ihnen Macheten bei sich.

Von dieser Seite aus waren sie also gut gedeckt. Die anderen beiden hatten bereits die Heckklappe geöffnet, den Sarg aber noch nicht von der Ladefläche geholt.

Sandro nickte ihnen zu. »Na los, steht da nicht herum wie die Ölgötzen. Holt das Ding raus.«

»Okay.«

Die beiden brachen sich dabei fast einen ab. Sie fluchten und schimpften, zum Glück gedämpft, so daß ihre Stimmen nicht allzu laut durch die Nacht klangen.

Sandro schaute zu. Auch ihm paßte dieser Job nicht, aber er hatte von ganz oben den Befehl erhalten, Sinclair an einer bestimmten Stelle zu begraben.

Nein, verscharren war der richtige Ausdruck. Ein tiefes Loch in der Erde, dazu ein alter Grabstein mit dem eingravierten Namen des Geisterjägers, es war alles vorbereitet.

Die Mafiosi hatten die Totenkiste von der Ladefläche geholt und abgestellt.

»Hochheben!«

»Wie weit ist es denn noch?«

»Ihr werdet es schon schaffen.«

Die beiden hoben die Schultern. Es hatte keinen Sinn, Sandro zu widersprechen. Bei irgendeiner Gegenwehr reagierte er verdammt sauer und oft zu hart.

Er ging vor. Die Maschinenpistole hielt er dabei so lässig, wie es nur ein Profi schaffte. Aber er war voll konzentriert, das wußten auch seine Begleiter. Wenn es hart auf hart ging, konnte man sich auf Sandro hundertprozentig verlassen.

Obwohl die Nacht ziemlich kühl war und auch erste dünne Dunstschleier durch die Büsche krochen und in Fußhöhe blieben, gerieten die Träger bald ins Schwitzen.

Außerdem hatten sie manchmal das Gefühl, von einer Wand zerdrückt zu werden, da Buschwerk und Bäume den Weg verengten und immer dichter wuchsen.

Der Sarg schaukelte zwischen ihnen. Manchmal hörten sie die dumpfen Laute, wenn die Leiche des Geisterjägers gegen die Innenwände geschleudert wurde.

Alte Grabsteine erschienen in ihrer Nähe. Sandro hatte eine Stablampe eingeschaltet. Die Grabsteine zeigten immer dann einen fahlen Glanz, wenn der Lichtkegel über sie hinwegglitt. Die Inschriften waren längst verblaßt oder von einer dicken Moosschicht überwachsen.

Einmal rumpelte der Sarg sogar mit der rechten Seite gegen einen Baumstamm. Er rutschte einem Träger aus der Hand, prallte zu Boden und kippte zur Seite.

Die Träger fluchten wieder. Auch Sandro wurde sauer. Es sah so aus, als wollte er beiden den MPi-Lauf in den Nacken hämmern, doch er trieb sie nur an.

»Es ist nicht mehr weit.«

»Ich sehe hier keine Löcher«, beschwerte sich einer.

»Weiter!«

Und so hoben sie den Sarg wieder an. Sie fanden sogar einen schmalen Pfad, sahen noch ein altes steinernes Wasserbecken und gelangten auf ein etwas freieres Feld, wo linkerhand dicht vor der Böschung vier Grabmäler standen, die schon Ähnlichkeit mit kleinen Mausoleen hatten.

»Da kommt er nicht rein, oder?«

»Nein.«

»Ist das Grab schon geschaufelt?«

»Klar.« Sandro war wütend geworden. Er ging jetzt voran, weil er als erster den Ort erreichen wollte. Dabei leuchtete er mit der Lampe, strahlte nach vorn und blieb stehen, als er die alten Kreuze und Steine sah, die mit ihrer oberen Hälfte aus der dünnen Nebelwatte ragten. Es sah gespenstisch aus, und selbst dem abgebrühten Sandro lief eine Gänsehaut über den Rücken.

Er ließ den Lampenstrahl weiterwandern und zuckte plötzlich zusammen, als er neben dem Grabstein eine Gestalt stehen sah. Sofort richtete er die Mündung der Maschinenpistole auf den Mann, der

einen Arm hob und winkte. »Ich bin es, Curry.«

»Komm her.«

Curry war Totengräber und Vertrauter der Mafia. Wenn es in der Ehrenwerten Familie eine Doppelbeerdigung gab, das heißt, zwei Leichen in einem Sarg, sorgte Curry in seiner Eigenschaft als Totengräber dafür, daß alles klappte.

Er war schon älter. Ein relativ kleiner, knochig wirkender Bursche mit einem kahlen Schädel und einer stumpfen grauen Haut. Die Jacke, die er trug, war zu lang. Über seine Schulter hatte er die Stricke gehängt.

Über sie sollte der Sarg in die Tiefe gelassen werden. Curry trug hohe Schnürschuhe, an denen gelblicher Lehm klebte.

»Ihr seid spät«, sagte er.

»Es ging nicht früher«, erklärte Sandro. »Ist bei dir alles klar? Hast du die Vorbereitungen getroffen?«

»Ja.«

»Das Grab ist also fertig?«

»Sicher.«

»Gut, dann haben wir die Sache bald geschafft.« Sandro drehte sich um.

»Los, schneller, wir sind da!«

Die beiden Träger erwiderten nichts. Sandro wandte sich wieder an den Totengräber. »Du bist doch schon länger hier. Ist dir etwas aufgefallen?«

»Eigentlich nicht.« Der Mann rieb sein Kinn. Sandro konnte erkennen, daß er lange, knochige und auch schmutzige Finger hatte. »Aber ich glaube, einen Wagen gehört zu haben, der auf den Friedhof gefahren ist.«

»Das waren wir.«

»Nein. Ihr seid aus einer anderen Richtung gekommen.«

»Hast du den Wagen gesehen?«

Curry schüttelte den Kopf. »Nicht genau, aber es schimmerten für einen Moment zwei Scheinwerferkegel durch die Büsche.« Er deutete dorthin, wo sich der Hang befand. »Da unten war es irgendwo.«

»Du hättest nachschauen sollen.«

»Das war nicht mein Job.«

»Verdammt, sieh das nicht so eng.« Sandro schüttelte wütend den Kopf.

Sie gingen schließlich vor, und die beiden Träger keuchten hinter ihnen her.

Über den mit Unkraut und Gras bewachsenen Lehmboden mußten sie noch ungefähr eine Minute laufen, um ihr Ziel zu erreichen. Auch sie tauchten ein in ein Nebelfeld, wobei ihnen der Dunst nur bis zu den Knien reichte.

Sie sahen das offene Grab.

Es lag zwischen den anderen, und das Loch war einfach in das Gelände hineingetrieben worden. Doch ein jeder würde erkennen können, wer hier lag. Am Kopfende des Grabes stand bereits der grünlichgrau schimmernde Stein, der von Sandro angeleuchtet wurde.

JOHN SINCLAIR stand dort zu lesen.

Die Träger hatten die Totenkiste abgestellt. Inzwischen packte der Totengräber die Seile aus, die um die Totenkiste gelegt werden sollten.

»Können wir?« fragte er.

Sandro nickte. Er scheuchte seine Kumpane wieder hoch. »Los, stellt euch nicht so an. Ihr seid doch keine Waschweiber, verdammt!«

»Du hast ja auch nichts getragen.«

»Doch, die Verantwortung.«

Darüber konnten die Männer nicht einmal mehr grinsen. Auch Curry war ungeduldig geworden. Er klatschte die Enden der Seile gegen den Sarg, und diese Geräusche sollten den beiden Mafiosi Beine machen. Sie standen auf.

»Hebt ihn an!« sagte Curry.

»Wozu? Wir können ihn in die Grube kippen.«

»Ich will die Seile darum legen, zum Teufel.« Der Totengräber wurde sauer.

Sandro ebenfalls. »Eine dämliche Bemerkung von dir noch, und ich schmeiße dich mit Blei im Bauch ebenfalls in die Grube. Hast du kapiert, Roberto?«

Roberto gab keine Antwort. Zusammen mit seinem Kumpan hob er den Sarg so weit an, daß es dem Totengräber gelang, die Stricke darunter zu werfen.

»Gut, tragt ihn jetzt bis dicht an die Grube heran.«

Auch das taten die beiden Männer. Vor der Grube mußten sie den Sarg abstellen.

Curry trat zu ihnen und scheuchte einen der Männer zur Seite. »Ich werde jetzt helfen.«

Der blondgefärbte Roberto hielt die Seile mit beiden Händen umklammert. Sie bestanden aus rauhem Hanf, nicht gerade eine Wohltat für die Handflächen. Die Stricke scheuerten, als die Männer den Sarg anhoben.

»So richtig?« keuchte Roberto.

»Ja.«

Sie brachten den Sarg über die Öffnung, wo er für einen Moment zu schweben schien.

Robertos Arme zitterten. Er war leicht in die Knie gegangen, während Curry eine Anstrengung überhaupt nicht anzusehen war. Er gab die Anweisungen. »Jetzt langsam«, flüsterte er. »Langsam nach unten lassen, und gib acht, daß du dir deine Gelenke nicht

aufscheuerst.«
»Schon gut.«
Alles schien zu klappen, bis Sandro plötzlich vorsprang. Seine Bewegung war heftig und gleitend zugleich. Aber er huschte nicht auf das Grab zu, sondern in die entgegengesetzte Richtung, wo die hausähnlichen Grabstätten lagen und die dicht bewachsenen Böschung begann.
Da drückte er ab.
Die plötzlich aufknatternde MPi-Garbe zerstörte die Stille der Nacht.
Kugeln hieben in den Busch, ein überraschter Frauenschrei war zu hören, und Roberto ließ vor Schreck die Seile los.
Allein konnte der Totengräber den Sarg nicht mehr halten, der abrutschte und auf den Grund des Grabs schlug.
Curry konnte sich ebenfalls nicht mehr halten, kippte in die Grube und prallte fluchend auf den Deckel.
Sandro aber war in seinem Element. »Komm raus, Süße. Komm nur raus, sonst jage ich dir die nächste Garbe in den Balg.«

***

Jane Collins hatte die Worte gehört, und sie dachte daran, daß sie alles falsch gemacht hatte. Sie hätte einen anderen Weg nehmen sollen und nicht den direkten durch das dichte Gebüsch, das sie erst noch hatte teilen und brechen müssen. Klar, das lief nicht ohne Geräusche ab, aber sie war davon ausgegangen, daß sich die Männer weiter entfernt befanden und sie hinter den hohen Gräbern hätte Deckung finden können.
Ein Irrtum, der sich in einen tödlichen verwandeln konnte, wenn sie jetzt nicht nachgab.
Die erste kurze Garbe war bewußt zu hoch gehalten worden, die Kugeln der zweiten würden sicherlich treffen, da reichte auch nicht der Schutz aus Pflanzen und Zweigen.
Sie lag flach auf dem Bauch und hatte ihre Finger in den weichen Boden gekrallt. Jane hörte ihr Herz überlaut schlagen. Auf den Lippen schmeckte sie den feuchten Dreck.
»Willst du nicht?«
Noch hatte sie den Sprecher nicht gesehen. Dem Klang der Stimme nach zu urteilen, stand er aber nicht weit von ihr entfernt.
»Ich komme.«
»Gut so, wir warten noch ein paar Sekunden.«
Jane konnte sich nicht aufrichten, weil das sperrige Buschwerk sie daran hinderte. Sie kroch wie ein Rekrut in den ersten Stunden bei der Geländeübung vor, und ihr Körper schleifte über den nassen, schmutzigen Untergrund.
Als sie den Gürtel überwunden hatte, sah sie ein Bild, das sie

demütigte.

Der Sprecher und gleichzeitig auch der MPi-Träger hatte sich breitbeinig aufgebaut. Seine Beine wirkten dabei wie mächtige Stempel, die unüberwindlichen Hindernissen glichen. Wenn sie den Blick hob, konnte sie die Mündung und den Lauf der Maschinenpistole sehen, die der andere in seinen Händen hielt.

Für Jane war die Sache gelaufen. Bewegte sie sich einmal nur falsch, würde der andere schießen.

»Komm schneller!«

Jane hatte ihn längst erkannt. Er war zusammen mit den beiden anderen aus der Templer-Kirche in Soho gekommen. Als Jane den Buschgürtel hinter sich gelassen hatte und sich aufrichten wollte, hatte Sandro etwas dagegen.

»Bleib knien!«

Jane gehorchte. Ihre Hände hielt sie gegen den Boden gepreßt, der Kopf war nach vorn gesunken, und sie spürte einen Augenblick später den Druck der Mündung an ihrem Hals.

»Du wirst jetzt auf alles eine Antwort geben, hast du verstanden, Süße?«

»Ja.«

»Wie schön.«

Der Totengräber war wieder aus dem Grab geklettert und hatte sich zu den anderen beiden Mafiosi gestellt. »Ein Zeuge gefällt mir aber gar nicht!« flüsterte er rauh.

»Die kannst du schon vergessen«, gab Roberto halblaut zurück. Auch Jane hatte die Antwort verstanden. Sie machte sich nichts vor. Die Männer hatten sie in der Hand, und sie würden, kein Pardon kennen, wenn es hart auf hart kam.

So blieb sie dann in ihrer Haltung und wartete auf die erste Frage des Mafioso.

»Was hast du hier zu suchen?«

»Ich wollte ein Grab sehen.«

»Ach. Und dann kriechst du hier die Böschung hoch?«

»Ja, weil ich Stimmen vernahm. Mich hat es gewundert, daß sich in der Nacht noch jemand auf dem Friedhof aufhält.«

»Welches Grab wolltest du denn besuchen?« erkundigte sich Sandro mit höhnisch klingender Stimme.

»Der… die Familie liegt in einem der Mausoleen.«

»Ach so. Dann kannst du mir sicherlich den Namen der Familie sagen, oder nicht?«

Jane wußte, daß sie verloren hatte. Sie hatte auf keinen Fall die Wahrheit zugeben wollen und daß ihr Interesse einzig und allein John Sinclair galt.

»Den Namen!« forderte der Mafioso.

Jane sagte den ersten, der ihr einfiel. Es wäre schon ein ungeheurer Zufall gewesen, hätte sie richtig geraten. »Graves, die Familie Graves.«

»Sie also.« Sandro lachte. »Steh auf! Wir werden gemeinsam an die Grabstätte gehen und uns den Namen ansehen. Nicht daß ich dir mißtrauen würde, aber Kontrolle ist besser, verstehst du?«

»Ja…«

Jane hatte sich auf die Füße gequält. Sie sah schmutzig aus, und sie stellte mit einem schnellen Blick fest, daß der Sarg bereits in der Grube lag.

Seitlich davor standen drei Typen. Den mit der Glatze hatte sie noch nie gesehen. Trotz der miesen Lichtverhältnisse, es brannte nur eine Taschenlampe, die Sandro hielt, konnte sie das wissende Grinsen auf den Gesichtern der Männer erkennen.

Sie war dem Tod geweiht, was immer auch laufen würde. Sandro ließ sie zwei Schritte vorgehen. Die Distanz zwischen ihnen blieb gleich. Obwohl Jane es nicht sah, wußte sie, daß die Mündung der Maschinenpistole auf ihren Rücken gerichtet war.

Sie hatte sich eines dieser großen Gräber ausgesucht. Es hatte die Form eines Hauses. An der zur Böschung hin gewandten Seite wucherte Efeu an der Außenwand hoch. Über dem Eingang der Grabstätte befand sich ein vorspringendes Dach.

Eine Doppeltür aus schwerem Gußeisen verwehrte den Zutritt. Und in die Tür waren die Namen der Bestatteten eingraviert worden.

Zwei Schritte davor blieben sie stehen. Sandro leuchtete an Jane vorbei.

Der Lampenkegel traf die Schrift. Sandro bewegte sogar noch seine Hand, damit jeder Name erfaßt werden konnte.

»Ich lese Graves nicht«, flüsterte er. »Du etwa, Süße? Oder habe ich schlechte Augen?«

»Nein.«

»Dann hast du gelogen.«

Jane hob die Schultern und spürte das plötzliche Frösteln. »Ich habe mich eben geirrt.«

»Nicht gelogen?«

»Nein.«

»Irrtum oder Lüge, das spielt bei uns keine Rolle, Süße. Wir sind gerade in Hochform, verscharren einen Todfeind von uns und haben gegen eine Doppel-Beerdigung nichts einzuwenden. Verstehst du?«

Jane verstand, aber sie fragte nach. »Was soll das bedeuten?«

»Zwei Tote, ein Grab. Sinclair und du, ihr beide werdet gemeinsam bestattet.«

Sie schwieg, der andere aber lachte. »Gefällt dir die Idee nicht, Süße?«

»Sie wollen mich töten?«

»Hast du etwas anderes angenommen? Wer uns reinlegt, hat nichts anderes verdient.«
»Aber ich bin…«
»Hör auf, du bist Jane Collins! Vormachen kannst du uns nichts. Ich habe dein Spiel bisher mitgemacht, jetzt ist Schluß. Ich werde dich aus der Welt schaffen und bestimmt Dankbarkeit erben.«
»Weiß ich nicht.«
Jane erhielt einen Stoß mit der MPi-Mündung in den Rücken. »Jetzt dreh dich um und gehe den gleichen Weg wieder zurück. So lange, bis ich etwas anderes sage.« Jane blieb nichts anderes übrig, als sich zu fügen. Ihre Füße schienen mit Blei gefüllt zu sein, so schwer tat sie sich dabei, das Grab zu erreichen. Ihr Grab.
Und sie sah ein, einen Fehler begangen zu haben. Niemals hätte sie es im Alleingang versuchen sollen. Sich so zahlreichen Feinden zu stellen, das tat man nur mit Rückendeckung, zudem war sie nicht mehr so in Form wie früher, als sie sich vor Aufträgen kaum noch hatte retten können.
Ungefähr fünfzehn Schritte waren es bis zum Ziel. Jeder fiel ihr schwerer als der vorherige.
Sie sah die drei Typen.
Einer blond, der andere dunkelhaarig, und der dritte mit einem kahlen Schädel. Gnadenlose Männer, die ihr auf keinen Fall beistehen würden.
Und Suko?
Falls er überhaupt schon beim Yard eingetroffen war, hätte er sich noch immer auf dem Weg befunden. Es dauerte seine Zeit, bis der Friedhof erreicht worden war, auch in der Nacht bei einem dünner fließenden Verkehr.
»Geht mal da weg!« befahl Sandro. »Unsere Freundin soll einen Blick in das Grab werfen können.«
»Gern!« sagte Roberto und strich sein Haar zurück. Er ging wie ein Tänzer und grinste hart.
Jane aber trat auf das Grab zu. Noch konnte sie nicht hineinsehen, aber ihr Blick streifte über den Grabstein, und sie las den Namen John Sinclair.
Diese Erkenntnis traf sie schwer. So also sah der Ort aus, an dem John verscharrt werden sollte.
Über ihren Rücken kroch eine kalte Haut. Sie spürte den Angstschweiß überall, unter den Achseln bildete er bereits eine tropfende Nässe. Und es war keine Rettung in Sicht.
»Du kannst stehenbleiben!« verlangte Sandro. »Wenn du weitergehst, kippst du nachher noch hinein.«
»Spielt das eine Rolle?« fragte Jane heiser.
»Bei uns ja. Wir halten immer einen bestimmten Kodex ein.«

»Auch beim Mord?«

»Was heißt hier Mord? Es ist eine Notwendigkeit. Wir lassen uns nicht gern stören.«

Jane hatte ihre Schritte gestoppt. Sie blickte über das Grab hinweg und sah an der jenseitigen Seite den aufgeworfenen Erdhügel. Der Totengräber hatte ganze Arbeit geleistet.

Im Grab lag der Sarg. Er war nicht normal hineingesetzt, sondern gekippt worden. Dabei hatte er sich etwas verklemmt und stand fast hochkant.

»Sinclair liegt schon drin«, erklärte Sandro. »Du hast zwei Möglichkeiten. Wir legen dich lebend zu ihm in den Sarg oder tot oben drauf. Was ist dir lieber?«

Jane gab keine Antwort. Sie senkte nur den Kopf und schüttelte ihn. Von ihrem künstlichen Herzen ausgehend spürte sie die Stiche, die sich bis in die Schultern zogen.

Diesmal war die Chance gleich Null. Nicht so wie auf Alcatraz, als sie hingerichtet werden sollte. Da war Yakup Yalcinkaya im letzten Augenblick erschienen und hatte eingegriffen. Suko würde diesmal zu spät kommen.

»Ich merke schon, du hast dich für die zweite Möglichkeit entschieden«, sagte Sandro. »Dreh dich um!«

Jane wunderte sich selbst, daß sie noch eine Frage stellen konnte.

»Weshalb? Hast du Angst davor, jemand in den Rücken zu schießen, du Killer?«

»Auch wir haben unseren Kodex. Besonders bei Frauen.«

Jane tat ihm den Gefallen. Als sie sich umdrehte, spürte sie bereits den Schwindel. Sie merkte auch das Zittern in den Knien und sah die Gestalten vor sich nur noch verschwommen.

Sandro hatte seine Lampe an Roberto abgegeben. Der leuchtete ins Grab.

»Spüren wirst du nicht viel«, sagte Sandro. »Die Garbe schleudert dich in die Grube. Du bist schon tot, bevor du aufschlägst.«

Jane vernahm die Worte wie durch einen dicken Filter. Ihre Gedanken beschäftigten sich mit etwas anderem.

Denn sie spürte plötzlich in ihrem Innern etwas anderes. Eine unnatürliche Wärme, einen regelrechten Lavastrom, so daß sie das Gefühl hatte, von innen zu brennen.

Die Todesangst hatte sie gepackt, doch dieses Gefühl wirkte auch entgegengesetzt.

Jane spürte die Kraft, und sie richtete sich auf. Sie war eine Hexe gewesen, hatte auf der anderen Seite gestanden. Man hatte ihr die schwarzmagischen Kräfte genommen, aber nicht alle, denn in ihrem Unterbewußtsein schlummerten latent einige dieser Kräfte weiter.

Die Todesangst hatte sie mobilisiert, wie schon einmal, als sie es

geschafft hatte, Magicos Fesseln in Flammen aufgehen zu lassen.

Was würde hier geschehen? Merkten die anderen überhaupt etwas von ihrer Verwandlung?

Die Hitze stieg in ihr hoch. Jane fühlte sich wie ein gefüllter Krater und hatte den Eindruck, irgendwann abheben zu müssen, um wie ein Komet zu entfliehen.

Sandro ging einen Schritt auf sie zu. Er schoß nicht. Statt dessen lief er weiter.

Den nächsten Schritt, den dritten…

Seine Augen hatten einen glasigen Ausdruck angenommen. Nebel umwallte seine Knie.

Schräg hinter ihm standen die anderen drei. Der Lichtstrahl zitterte, weil sich auch Robertos Hand bewegte.

Und Roberto war es, der den einen Satz rief: »Schieß endlich, verdammt! Los, Sandro, drück ab!«

Der Mafioso hob die Waffe…

***

Das Blut war aus Sukos Gesicht gewichen. Er war weiß wie eine Kinoleinwand. Glenda hatte sich hingesetzt, weil ihre Knie plötzlich anfingen zu zittern.

Sir James sah ebenfalls ziemlich deprimiert aus.

»Und das ist alles wahr, was Sie mir da berichtet haben?« erkundigte sich Suko.

»Fast wörtlich.«

»Um Himmels willen. Weshalb haben Sie Jane Collins nicht zurückgehalten?«

»Hätten Sie das geschafft?«

Suko hob die Schultern. »Wenn ich ehrlich sein soll, wahrscheinlich nicht.«

»So ist es auch mir ergangen. Sie wollte die Männer nur verfolgen und herausfinden, was mit Johns Leiche geschieht. Ich kann aufgrund ihrer Aussagen keinen Großeinsatz verantworten. Jedenfalls müssen Sie so schnell wie möglich zum Brompton Cemetery.«

Suko beugte sich vor. »Mit dem Wagen, wie?«

»Nein, anders. Sie nehmen einen Hubschrauber. Er steht startbereit auf dem Dach. Die Maschine ist mit Suchscheinwerfern ausgerüstet. Beeilen Sie sich.«

Und ob sich der Inspektor beeilte. Jetzt kam es einzig und allein auf ihn an.

Glenda und Sir James starrten ihm nach, als er das Büro verließ. Tief atmete die Sekretärin ein. »Wenn das nur gutgeht!« hauchte sie. »Wenn das nur gutgeht.«

Sir James ballte die Hand. »Es muß gutgehen. Wir können nicht

immer Pech haben.«

Inzwischen hatte sich Suko mit dem Expreßlift bis unter das Dach schießen lassen. Sekunden später hatte er es betreten, spürte die Windböen, die gegen seinen Körper schlugen, sah auch die gelandete Maschine, deren Positionsleuchten noch brannten, und winkte dem Piloten zu, der sich neben dem Hubschrauber aufhielt.

Der Mann verstand. Er hatte Suko nicht zum erstenmal bei einem Einsatz geflogen.

Als der Inspektor die Maschine erreichte, saß der Pilot bereits auf seinem Sitz und hatte den Motor angelassen.

Sein glattes Gesicht zeigte auch bei der Frage keine Regung, die er Suko stellte: »Wohin?«

»Zu einem Friedhof…«

***

Sandro schoß nicht.

Er blieb plötzlich stehen, die Arme sanken nach unten, seine Augen weiteten sich noch mehr, er starrte Jane Collins an, öffnete den Mund und begann zu ächzen.

»Du… du… was bist du… wer bist du… ahhhahhh…« Sein Schrei hallte dumpf über den Friedhof und wollte einfach nicht abbrechen. Er sackte intervallweise zusammen, streckte den rechten Arm aus, aber er fand keinen Halt. Die Hand griff nur in den Nebel und damit ins Leere. Er landete auf den Knien und hob den Kopf.

Und Jane ging noch einen Schritt auf ihn zu. »Ich habe den Spieß umgedreht«, sagte sie mit einer Stimme, die ihr selbst fremd vorkam, weil sie so dunkel und drohend klang. »Ich bin es, die dir jetzt die Bedingungen diktiert…«

»Wie siehst du aus…!« brüllte er. »Du bist ein Monstrum. Du bist kein Mensch…«

Er schrie noch immer.

Jane wußte selbst nicht, was ihn so erschreckt hatte. Sie selbst konnte sich nicht im Spiegel sehen, sie fühlte sich auch normal, wenn nur die Hitze in ihrem Körper nicht gewesen wäre.

War sie ein Monstrum?

Sie streckte ihren Arm aus und schaute dabei schräg nach unten, so daß ihre eigene Hand in ihr Blickfeld geriet. Der Daumen und die vier Finger waren noch vorhanden. Eigentlich hatte sich nichts verändert, bis auf die Nägel. Sie waren länger geworden und auch spitzer. Dabei hatten sie auch noch eine dunklere Farbe angenommen.

Jane berührte sein Gesicht. Sie wollte es eigentlich nicht tun, aber die andere Kraft in ihr zwang sie förmlich dazu. Vier Finger griffen in die Wange wie in Schlamm.

Hastig zog sie die Hand zurück.

Es war zu spät.
Sandro fehlte bereits die eine Hälfte seines Gesichts. Die andere war starr, ebenfalls das eine Auge, das er noch besaß. Dieser Blick zeigte Jane an, daß ein Toter vor ihr lag.
Ein Mensch, den sie ermordet hatte.
Sie - Jane Collins!
Oder nicht? Steckte nicht noch eine andere Kraft in ihr? Eine gefährliche, die so etwas wie einen Schutzmantel um sie gelegt hatte und erst jetzt, zu diesem relativ späten Zeitpunkt, hervorgebrochen war?
Unsicher ging Jane zurück. Die Lampe lag neben der Hand des Toten und brannte noch immer.
Jane Collins starrte ihre Hand an.
Sie war wieder normal geworden. Schmal, mit vielleicht etwas zu langen Fingern und Nägeln, die wieder eine normale Farbe zeigten.
Sie sah nach vorn und blickte auf einen leeren Platz. Die drei anderen Männer waren fluchtartig davongerannt und hielten sich bestimmt irgendwo versteckt.
Tief atmete sie aus. Am liebsten hätte sie sich auf den Boden gelegt und geschlafen. Doch das war nicht möglich. So irrte sie praktisch im Kreis herum, dachte nach und nahm das Geschehen um sie herum nicht in sich auf. So hörte sie auch nicht das Geräusch des anfliegenden Hubschraubers und sah auch nicht die helle Lichtinsel, die wie ein breites Tuch über den Bäumen schwebte und sich ihr näherte…

***

Suko hatte eine Ahnung, daß er viel zu spät kommen würde. Trotzdem gab er nicht auf und hatte den Piloten immer wieder zu einer höheren Geschwindigkeit aufgefordert.
Der Inspektor atmete zum erstenmal auf, als sie den Friedhof erreichten und über das gewaltige Areal hinwegflogen. Jetzt schaltete der Pilot die beiden Suchscheinwerfer ein.
Gewaltige, helle Lichtteppiche legten sich über das Gräberfeld.
Von der Höhe her war es ein schauriges Bild. Die einzelnen Grabsteine schienen dem Betrachter mit ihren kahlen Armen zuzuwinken.
Er suchte nur ein Grab.
Der Inspektor kannte den Friedhof ebenfalls von einigen Besuchen her und bat den Piloten, in Richtung Süden zu fliegen. Der Kurs mußte nur um eine Idee korrigiert werden.
Unter ihnen wechselte die Landschaft. Sie wurde parkähnlicher. Die Bäume erzitterten unter dem Hubschrauber.
Zwischen den Bäumen gab es freie Inseln. Auch dort sahen sie die

Gräber dicht an dicht, und Suko entdeckte auch den fahrenden Wagen, der dem Ausgang entgegenraste und keine Rücksicht darauf nahm, daß er nicht auf einem Weg rollte.

Das sah nach einer Flucht aus.

Der Wagen interessierte Suko brennend, aber auch der Grund seiner Flucht. Deshalb entschied er sich, weiterzufliegen und sich nicht an die Verfolgung des Fahrzeugs zu machen.

Das Licht wanderte weiter. Es erinnerte an gewaltige, breite Fangarme, die jedes Detail der nächtlichen Finsternis erhellten. Suko erkannte auch, daß das Gelände unter ihm nicht nur eben war. Es gab Erhöhungen und Vertiefungen, kleine Hügel, Böschungen, sogar die Grüften, die an Häuser aus der Antike erinnerten.

»Landen!«

Suko schrie das eine Wort. Sie waren über die Dächer der kleinen Mausoleen hinweggehuscht, und einer der beiden Lichtkegel riß eine Szene aus dem Dunkel, die sich in Sukos Gedächtnis einprägte.

Er sah zwischen den normalen Gräbern ein offenes, er entdeckte auch Jane Collins und nicht weit von ihr entfernt einen auf dem Boden liegenden Mann. Daneben blinkte das Metall der Maschinenpistole.

»Hier kann ich nicht landen. Ich muß noch ein Stück fliegen.«

Dann sackten sie ab.

Das Gras bog sich unter den Windwirbeln. In der Nähe standen Grabsteine, die im fahlen Licht wie versteinerte Lebewesen aussahen. Die Kufen des Hubschraubers hatten kaum Kontakt mit dem Grund, als Suko bereits den Ausstieg aufstieß und aus der Maschine sprang.

Er landete im weichen Gras. Der Pilot wußte, daß er warten mußte, und stellte den Motor ab.

Der Inspektor aber rannte den Weg zu seinem eigentlichen Ziel mit Riesensätzen zurück.

Dort erwartete ihn Jane. Sie hatte ihn schon gesehen und kam ihm mit steifen Schritten entgegen. Suko hatte das Gefühl, als würde sie fallen, deshalb legte er beide Hände auf ihre Schultern und hielt sie fest.

»Mein Gott, du lebst…«

Jane hob den Kopf. Sie schaute ihm ins Gesicht, bevor sie langsam nickte. »Es war schrecklich.«

»Was ist geschehen?«

»Er ist tot!«

»John? Der echte?« Suko spürte einen Stich in der Herzgegend.

»Ich rede von diesem Killer, der mich umbringen wollte. Er hat es nicht geschafft.«

»Wer tötete ihn?«

»Ich.«

»Was heißt das?«

Jane Collins preßte sich plötzlich gegen ihn und begann zu weinen, während sie berichtete. »Es ist so schrecklich, Suko, so furchtbar, glaube mir…«

»Nein, Jane, nein…«

»Doch, ich habe es noch nicht überwunden. Ich bin noch immer eine verdammte Hexe.«

»Nein, so kannst du nicht reden!«

Jane Collins wollte aber sprechen. Es brach aus ihr hervor. Die Worte und Sätze sprudelten nur so über ihre Lippen. Suko mußte schon sehr genau hinhören, um alles verstehen zu können.

Und sie wollte von ihm einen Kommentar. »Was sagst du denn zu dieser Sache?«

»Du siehst es zu schwarz.«

»Nein, das sehe ich nicht, ich… in mir steckt etwas, über das ich nicht bestimmen kann. Ich hab es schon seit längerer Zeit gewußt, aber nicht, daß es so stark ist.«

»Sei doch froh!«

»Darüber kann man nicht froh sein, Suko.«

Der Inspektor drehte Jane herum. »Okay, jetzt sehen wir uns die ganze Sache einmal aus der Nähe an.« Sie sträubte sich zwar, aber gegen Sukos sanften Druck kam sie nicht an. Und so gingen sie zu dem Mann hin, der tot am Boden lag.

»Er hatte mich schon vor der Mündung und wollte mich töten!« flüsterte Jane.

Suko kniete nieder. Der tote Sandro sah schrecklich aus. Ihm fehlte die eine Hälfte seines Gesichts.

»Das habe ich getan!« flüsterte Jane.

Suko drückte sich wieder hoch. »Es hat dir zumindest das Leben gerettet.«

»Welch ein Leben?« Sie hob die Schultern. »Vor seinem Tod hat er mich angeschaut, als wäre ich zu einem Monster geworden. Schlimm muß das gewesen sein.«

»Und was ist mit John?« fragte Suko.

»Er liegt im Grab.«

Suko ging hin. Einen kurzen Blick nur warf er in die Grube, bevor er hineinsprang und dicht neben dem gekippt stehenden Sarg landete. Jane war am Rande stehengeblieben.

»Kannst du mir helfen, den Sarg wieder hochzustemmen?«

»Ja.«

Suko packte ihn an einem Ende. Er mußte sich anstrengen, aber der Inspektor besaß die Kraft von zwei Mensehen. Jane half, und bald stand der Sarg neben dem Grab.

»Glenda hat mir von eurem Verdacht berichtet«, sagte Suko, »und ich möchte jetzt endlich wissen, ob es der echte John Sinclair ist.«

»Ich weiß es auch nicht genau.«
»Nimm die Lampe, Jane.«
Die ehemalige Hexe hob die Stablampe auf, während Suko damit beschäftigt war, den Sarg zu öffnen. In seinem Innern spürte er das Zittern.
Gleich kam die Sekunde der Wahrheit, die entweder die große Enttäuschung oder neue Hoffnung brachte.
Er löste die letzte Schraube, packte den Deckel, hievte ihn hoch und schleuderte ihn zur Seite.
Durch das Transportieren und Fallen des Sargs hatte sich die Lage der Leiche verändert. John Sinclair lag jetzt auf der Seite. Das blasse Gesicht berührte den Innenrand.
Die äußere Atmosphäre paßte zu der Szene. Die dünnen, über den Boden schleichenden Nebelschleier, die Stille, die Finsternis, die vielen Grabsteine und der typische Friedhofsgeruch.
Suko griff in den Sarg, faßte an Johns Schulter und drehte den Toten herum.
Jetzt lag er auf dem Rücken.
»Die Lampe, Jane!« Suko hatte mit leiser, etwas gepreßt klingender Stimme gesprochen.
Er erhielt sie.
Die Stunde der Wahrheit rückte näher. Der Inspektor leuchtete nicht die Gestalt des Geisterjägers ab, sondern direkt in dessen Gesicht, wo beide Betrachter in die ach so vertrauten Züge schauten. Sie kannten jede Falte, jeden Fleck auf der Haut. Darauf kam es ihnen an.
»Die Narbe!« flüsterte Suko. »Verdammt, ich sehe die Narbe nicht und kann sie auch nicht fühlen.«
»Dann habe ich mich nicht getäuscht?« hauchte Jane.
»Ich glaube nicht.« Suko richtete sich auf. Er stand rechts, Jane links des Sargs.
Beide sahen sich an.
»Es ist der falsche John Sinclair!« flüsterte Jane. »Großer Himmel, es ist ein Doppelgänger.«
»Den uns Costello untergejubelt hat.«
Jane Collins nickte. »Oder der Teufel«, erwiderte sie kratzig. »Vielleicht auch beide.«
Suko widersprach nicht. Er wandte sich nur ab und redete dann ins Leere. »Wenn das nicht John Sinclair ist, wo befindet sich dann der echte? Weißt du es, Jane?«
»Nein.«
»Er wollte nach Belgien.«
Jane schüttelte den Kopf. »Den Plan, den unsere Gegner ausgeheckt haben, ist gewaltig. Ich kann einfach nicht glauben, daß man ihn bis dorthin hat kommen lassen.«

»Das, meine liebe Jane, befürchte ich auch«, erwiderte Suko mit traurig klingender Stimme…

ENDE des zweiten Teils